

# MünsterLänder

Mit dem Fahrrad über Grenzen



# Editorial

Das Flüchtlingsheim und die Reihensiedlung in Gievenbeck trennen nur wenige Fahrradminuten. Aber wer macht sich hier die Mühe?

Unsere Wohlühlblase und fremde Kulturen trennen nur ein bisschen Neugierde und Offenheit – und vielleicht ein Medienpraxisseminar an der WWU.

Das Thema unseres Magazins: Kulturen in Münster. Fremde Kulturen in dieser akademisch weißen Blase? Unsere erste Frage: Ist das nicht widersprüchlich? Das Magazin offenbart uns Antworten: Die Blase lässt sich zum Patzen bringen, wenn wir mit offenen Armen Botschaften empfangen.

Freude am Fremden und gleichzeitig die unangenehme Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild artikulieren sich in unserem gemeinsamen Produkt.

Scheinbar kilometerlange Distanzen wurden plötzlich zu kurzen Fahrradstrecken über die Promenade. Das Café um die Ecke, Univeranstaltungen oder Begegnungen mit ausländischen Studierenden und ihren Geschichten. Wir mussten weder das Land, noch die Stadt verlassen, um unseren kulturellen Horizont zu erweitern und zu erkennen, dass unsere Blase von mehr als nur Luft getragen wird. Von verschiedensten Kulturen und Einzelschicksalen, die berühren. Uns wurden nicht nur die Türen zu Restaurants und Modeläden geöffnet, sondern die Augen zu einem neuen Münster.

Unsere Reise erstreckt sich von italienischem Flair über Mode aus Syrien bis hin zu Vorurteilen und Diskriminierung.

Die Auseinandersetzung mit der bunten, vielfältigen Seite jener Kulturen führt unweigerlich zur Betrachtung der Schattenseiten. Rassismus und Diskriminierung versammeln in anderen Städten zwar eine größere Anhängerschaft, trotzdem handelt es sich um ein gesamtdeutsches Problem. Die gefährlichsten Privilegien sind jene, denen man sich nicht bewusst ist.

Münster hat mehr zu bieten als Fahrräder, Kopfsteinpflaster und vegane Hipster-Cafés. Hinter dem weißen Vorhang verbergen sich bunte Welten, die Anerkennung verdienen.

Vorhang auf!

*Die Redaktion*

# Inhalt

## Reportage

Klein Italien mitten in Münster (Annika Lutter)	6
Er hat den Horror erlebt (Maresa Ridder)	11
Zukunft am seidenen Faden (Caroline Kleiner)	34
Blau-weiß-bunt? (Irena Perlovich)	38

## Portrait

你好[Nǐ hǎo] Münster (Marlene Wildelau)	14
Mit bester Laune in Dashiki (Jonas Humborg)	24
„Damit können Menschen oft nicht umgehen.“ (Elin Marie Kurtz)	32
Das warme Lächeln von Frau Jung (Changjun Lee)	38

## Interview

„Die Frage nach Ethnie und Religion sollte überflüssig sein.“ (Anna Galati)	20
Meine Güte, ist das deutsch! (Franziska Hoppe)	30
Engagement im In- und Ausland: Mit Weitblick durchs Studium (Antonia Scheffler)	46

## Theaterkritik

Achmed sagt: „Du, ich hab nichts gegen Rassisten. Ich bin auch einer.“ (Karola Schrief)	44
--	----

## Essay

Weiß, weiblich, privilegiert? (Pia Kindermann)	26
--	----

## Erfahrungsbericht

Die Rassistin in mir (Nathalie Prickartz)	42
---	----

## Service

Manakish verbindet Herzen (Marla Ernst)	8
Münster is(s)t bunt – Trinkkultur (Nina Krüger)	22
Münster is(s)t bunt – Esskultur (Annika Lutter)	23
Hingehen und Mitmachen: Interkulturelle Begegnungsstätten in Münster (Nina Krüger)	48

## Unterhaltung

Der Friede von Münster (Franziska Pohl)	16
Masematte – Zwischen Fremdheit und Identität (Franziska Hoppe)	18
Spieglein, Spiegeln an der Wand, zeig mir den typischen Studierenden im Münsterland! (Caroline Kleiner)	37
Das Letzte (Elin Marie Kurtz)	50

# Klein Italien mitten in Münster

Warum sich auch zwei Münsteraner auf Italienisch unterhalten und was sich sonst noch so im internationalen Zentrum abspielt

Annika Lutter

Es ist kalt. Nicht so richtig kalt natürlich, weil es mittlerweile Mai geworden ist und der Frühling so langsam endlich auch in Westfalen ankommt. Aber eben gerade kalt genug, damit sich die uns entgegenkommenden Radfahrer fröstelnd den Reißverschluss ihrer Jacken bis zum Kinn zuziehen. Dennoch liegt schon ein Hauch von Blütenduft in der Luft, irgendwo läutet eine Kirchenglocke und eine Gruppe junger Frauen überholt uns. Sie sehen aus, als würden sie vielleicht ‚irgendwas mit Medien‘ studieren. Es ist eben ein ganz normaler Tag in Münster. Und doch sind wir unterwegs zu einem Ort, der alles andere als münsteraner Flair verspricht – dem italienischen Stammtisch des internationalen Zentrums ‚Die Brücke‘. Von außen sieht das Gebäude gegenüber dem Schloss ganz unscheinbar aus: helle Fassade, rotes Dach, ungeputzte Fenster. Meine Studienfreundin Lea, die gerade einen Abstellplatz für ihr Fahrrad inmitten des wüsten Zweiraddschungels vor dem Eingang sucht, weiß das aber besser: „Das hier ist klein Italien mitten in Münster“, sagt sie lächelnd.

Als Location für den kulturellen Treff dient das Cafe Coleur, das auch außerhalb solcher Veranstaltungen als kultureller Begegnungsort dient. Und Lea hat nicht zu viel versprochen. Als wir die Tür öffnen, strömt uns bereits ein leckerer Duft entgegen – eine Mischung aus eingelegten Tomaten und Basilikum. Elf Italienliebhaber\*innen sind es heute, die gemeinsam „so richtig italienische Pasta“ zubereiten. Zweifel, ob man hier auch als Neuling willkommen ist, räumt Lea direkt aus: „Willkommen ist grundsätzlich jeder. Man muss auch die Spra-

che nicht zwingend sprechen können. Italien ist der Berührungspunkt von uns allen.“ Und die lockere Atmosphäre gibt der 20-jährigen Kommunikationswissenschaftsstudentin Recht. Dass wir zu spät sind macht gar nichts. Wir gesellen uns einfach zum ‚Teigteam‘ dazu und werden direkt freundlich begrüßt. Man unterhält sich über die frischen Zutaten vom Wochenmarkt, das Studium und die Ergebnisse der Europawahl – über Gott und die Welt eben. Natürlich bleibt Italien das beliebteste Thema des Abends und dient oft als Einstieg ins Gespräch. Jeder hier hat seine ganz eigene Verbindung zur italienischen Kultur. Lea zum Beispiel hat vor zwei Jahren ihren Freiwilligendienst im kleinen italienischen Bergdorf nahe Turin im örtlichen Altenheim verbracht. Dort hat sie sich schnell in Land und Leute verliebt – und fast ohne Vorkenntnisse die italienische Sprache gelernt. Neben einigen Deutschen sind auch waschechte Italiener regelmäßig beim kulturellen Stammtisch dabei. Zum Beispiel Maria, eine Erasmusstudentin aus Italien. Andreas ist erst vor zwei Wochen aus dem Flugzeug aus Rom gestiegen, erzählt er. Morgen fängt er im Uniklinikum Münster als Jungarzt an. Immer wieder fliegen italienische Wortfetzen durch den Raum. „Ciao“ und „tutto bene“. Natürlich auch „buon appetito“ als die Tische in der Mitte des bunt gestalteten Raums zusammengestellt werden und wir endlich die „pasta della nonna“ probieren dürfen – die „Nudeln wie von Oma“. Auch unter den Deutschen wird ab und zu Italienisch geredet. „In der Atmosphäre ist das auch gar nicht komisch. Viele genießen es, die Sprache

mal wieder zu sprechen. Im Alltag geht das einfach oft verloren“, erzählt eine der jungen Initiator\*innen des Abends. Sie ist selbst noch Studentin und organisiert die Treffen mit viel Eigeninitiative und Herzblut. Die Gestaltung der Abende ist immer unterschiedlich. Kochen stehe immer hoch im Kurs, gibt sie zu und lacht dabei. „Typisch italienisch eben. Wir haben aber auch zum Beispiel schon Spieleabende mit einem Quiz zum Thema Italien veranstaltet oder sind gemeinsam zur italienischen Kinowoche gegangen.“ Die Brücke unterstützt das kulturelle Event beispielsweise durch die Bereitstellung von Zutaten und Getränken. Als Teil des International Office dient das Gebäude als Anlaufstelle für internationale Studierende und als Location für zahlreiche Projekte und Veranstaltungen. Nach vielen lebhaften Gesprächen und mit vollem Bauch machen wir uns am späten Abend auf den Heimweg und haben fast vergessen, dass wir uns noch immer in Deutschland befinden. Wir radeln durch die kühle Münsteraner Nacht und nehmen ein bisschen warmes, mediterranes Flair mit nach Hause. „È stata una serata meravigliosa“, ruft mir Lea nach, als sie in die Gasselstiege abbiegt. Ich weiß zwar nicht, was das bedeutet, aber ich bin mir sicher, sie hat Recht.

Neben diesem gibt es noch viele weitere internationale Stammtische – beispielsweise den russischen Abend, den nordischen und arabischen Stammtisch und die Brasiliade. Die Brücke spricht allen Interessierten eine herzliche Einladung aus, vorbei zu kommen und in eine andere Kultur einzutauchen.



Italienische Spezialitäten auf dem Domplatz

# Manakish verbindet Herzen

Syrische Geflüchtete backen dieses besondere Fladenbrot in dem Restaurant Elbén, damit Menschen sich näher kommen

Marla Alice Ernst

Liebe geht durch den Magen!

Das dachte sich zumindest Nadal Georges als er 2017 das Projekt „Elbén“ auf die Beine stellte. Der 29jährige Jura Student hat syrische Wurzeln und pflegte immer eine enge Verbindung zu seinem zweiten Heimatland Syrien.

Nachdem immer mehr Flüchtlinge nach Deutschland kamen, suchte Nadal nach einer Möglichkeit, Barrieren der Kulturen zu minimieren und sie auf kulinarische Weise zu verbinden. Denn was gibt es schöneres als Essen? Nadals Grundidee: Essen lässt Menschen sich näherkommen und fördert die Integration. Zudem bekommen die Geflüchteten eine Perspektive geboten, indem sie durch die Arbeit unabhängiger werden. So entstand der kleine, einfache Laden in der Scharnhorststraße, in der Nähe vom Münsteraner Aasee.

Zurzeit beschäftigt Elbén 15 Syrer, die durch die Zubereitung syrischer Spezialitäten ein Stück ihrer Heimat und Kultur nach Deutschland bringen.

Hierbei dient „Manakish“ als Hauptvermittler. Das Fladenbrot wird ähnlich wie eine Pizza zubereitet, aber auf traditionell syrische Art belegt und gewürzt.

Es gibt verschiedene Auswahlmöglichkeiten zwischen Fleisch, vegetarischen oder veganen Varianten. Darunter finden sich zum einen „Zaater Manakish“ oder „Mhammara Manakish“. Frische Zutaten wie Tomaten, Oliven oder Rucola runden den fertigen Manakish, nachdem er frisch aus dem Ofen kommt, ab. Die Zubereitung ist simpel, aber super lecker!



## Rezept für Manakish Zuhause:

### Zubereitung:

1. Die Hälfte des Wassers, den Zucker, die Hefe in einer Schüssel mischen
2. Alles ca. 10 Minuten gehen lassen
3. Das Mehl in eine große Schüssel füllen und mit dem Salz mischen
4. Eine Mulde in der Mitte des Mehls bilden und die Hefemischung (aus Schritt 1.) und das restliche Wasser und Olivenöl dazugeben
5. Das Ganze nun mischen und den Teig kneten bis er glatt ist
6. Den Teig zu einer Kugel formen und mit etwas Olivenöl bestreichen
7. Den Teig bedecken und für ca. 45 Minuten an einem warmen Ort ruhen lassen
8. Das Zatar mit dem Olivenöl und den Zwiebeln vermengen
9. Nachdem der Teig fertig geruht hat, ihn in Sieben gleich große Bälle formen und nochmal bedeckt für ca. 5 Minuten ruhen lassen
10. Ofen auf 225° Ober- und Unterhitze heizen
11. Die Teigkugeln ausrollen und kleine Mulden in den Teigfladen drücken (z.B. mit einer Gabel)
12. Den Teig mit der Zatar-Mischung bestreichen
13. Den Manakish für 5-6 Minuten im Ofen backen

### Teig für ca. 7 Manakish

- 500g Weizenmehl + ein wenig Mehl für die Arbeitsfläche
- Packung Trockenhefe
- 100 ml Olivenöl
- 200 ml lauwarmes Wasser
- 1 TL Salz
- 1 TL Zucker

### Zatar-Mischung

- 3 EL Zatar
- 1 kleine Zwiebel (gehackt)
- 10 EL Olivenöl

### Außerdem super lecker: Tabouleh Salat

#### Zutaten für 4 Personen:

- 1 Tasse Bulgur,
- 2 Bund glatte Petersilie
- ½ Bund frische Minze
- 2 große Tomaten
- ½ Salatgurke
- 1 Zwiebel
- 1 Romansalat
- Saft von 2 Zitronen
- Salz
- Olivenöl



Tabouleh, im Hintergrund Manakish

### Zubereitung

1. Den Bulgur in 1 Tasse kochendem Wasser 30 Minuten quellen lassen
2. Alle Zutaten ganz klein schneiden (vom Romansalat nur die äußeren Blätter)
3. Zusammenmischen
4. Öl, Salz und Zitronensaft drüber geben
5. Fertig! Schmeckt?! :)

## KULTURElle Empfehlung #1

### „Eure Heimat ist unser Alptraum“

Elin Marie Kurtz

Wie ist es, ständig gefragt zu werden, wo du wirklich herkommst? Wie ist es, kein Vertrauen in den Staat haben zu können, weil dieser sich immer wieder als diskriminierend gegenüber an den Rand gedrängter Gruppen entpuppt? Wie ist es, als „Quotenmigrantin“ abgestempelt zu werden? Wie ist es, als Migrant\*in in einer rassistischen Gesellschaft zu leben?

„Eure Heimat ist unser Alptraum“ ist eine Sammlung von 14 Essays von Margarete Stockowski, Max Czollek und weiteren Autor\*innen mit Migrationserfahrungen. Das Buch sei eine Reaktion auf die Umbenennung des Innenministeriums in Heimatministerium nach den Bundestagswahlen 2017. Denn Heimat ist ein Begriff, der exklusiv ist. Darf ich dieses Land als Heimat bezeichnen? Das Buch ist ein Manifest gegen die deutsche Dominanzkultur.

Die Essays schlagen unterschiedliche Töne an, doch die Nachricht wird immer deutlich: Wir lassen uns nicht an den Rand der Gesellschaft drängen. Wir haben dieselbe Daseinsberechtigung. Die Autor\*innen gehen auf Konfrontation, und das ist gut so. Sie regen zum Hinterfragen, Reflektieren und Diskutieren an.

Hengameh Yaghoobifarah und Fatma Aydemir (Hrsg.): „Eure Heimat ist unser Alptraum“. Erschienen bei Ullstein fünf. In Münster erhältlich in der Buchhandlung Rosta, Aegidiistraße 12, Münster.

## Er hat den Horror erlebt

Bah Souleymane ist 20 Jahre alt und kommt aus Guinea.

Jetzt lebt er in der Flüchtlingsunterkunft in Gievenbeck zusammen

mit Menschen aus dutzenden Ländern.

Wie geht es ihm damit?

Maresa Ridder

Es ist schon fast gespenstig ruhig, als ich in der Nachmittagssonne dem langen, staubigen Weg über das Gelände der ehemaligen Oxford-Kaserne folge. Ich blicke mich um, sehe mir die gelb gestrichenen Gebäude an, die großen Nummern, die auf ihnen abgebildet sind. Wenn ich ehrlich bin, habe ich mir das anders vorgestellt, so eine Flüchtlingsunterkunft. Irgendwie lebhafter und vielleicht auch lauter, gerade an einem Freitagnachmittag. Ich biege um eine Ecke und ein Mann fährt an mir vorbei. Seine Converse Sneakers treten hastig in die Pedale, seine langen dunklen Locken wippen im Takt seiner Bewegungen. Er ist zu schnell wieder verschwunden, als dass ich ihn hätte fragen können, ob er sich mit mir unterhalten möchte. Denn genau das ist heute mein Ziel. Etwas, das in einer Stadt wie Münster meiner Meinung nach viel zu kurz kommt: Der Austausch mit Geflüchteten.

Wir teilen unsere Heimat mit ihnen, weil sie es in ihrer eigenen nicht mehr aushalten konnten. Wir leben zusammen in einer Stadt, leben miteinander, beieinander, aneinander vorbei. Meist wissen wir viel zu wenig über die Hunderte von Menschen, die in Münster das letzte Ziel nach einer oftmals sehr langen und harten Reise gefunden haben. Geflüchtete. Flüchtlinge. Schutzsuchende. Wie man diese Menschen auch nennen mag, sie alle haben eine Geschichte, die meist mit einer ordentlichen Portion Gänsehaut einhergeht.

Doch gerade in einer eher konservativen Stadt wie Münster, ist der Begriff „Geflüchteter“ oder „Flüchtling“ einer, der vor allem in den Medien aufgeschnappt wird und mit dem man sich im realen Leben eher seltener auseinandersetzen muss. Ich habe beschlossen, auf eigene Faust herauszufinden, wie es ist, sich mit diesen Menschen, die für die meisten so fremd, so anders sind, auszutauschen.

Verglichen mit anderen Städten in Nordrhein-Westfalen, wie zum Beispiel Dortmund, hat die Stadt verhältnismäßig wenige Geflüchtete aufgenommen. Dennoch existieren in Münster und den angrenzenden Stadtteilen momentan über 20 fest bestehende Einrichtungen und viele weitere sind für die nächsten Jahre geplant. Die Oxford-Kaserne im Stadtteil Gievenbeck ist also nur eine der vielen Flüchtlingsunterkünfte in Münster und eine der beiden ehemaligen Kasernen-Gelände, die für diesen Zweck genutzt werden. Die andere ist die York-Kaserne, welche im Stadtteil Gremmendorf liegt.

Ich habe mir nicht ohne Grund die Ox-

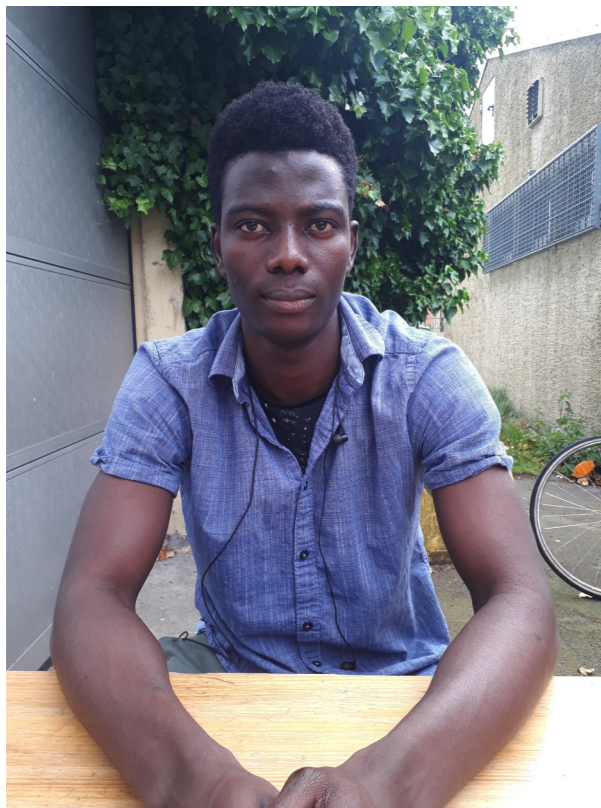
ford-Kaserne als Kontaktpunkt mit Geflüchteten ausgesucht. Mein Ziel ist die internationale Fahrradwerkstatt, die ebenfalls auf dem Gelände liegt. Das Projekt dieser Werkstatt, welches durch die Organisation „Integrationsforum Münster“ (IFM) geleitet wird, ist es, die Geflüchteten durch das Ausleihen eines Fahrrads oder auch durch das Mitpacken in der Werkstatt weiter in die Gesellschaft zu integrieren. Denn, wie wir alle wissen, ist die „Leeze“ ein must-have in der Stadt.



Bah, 20 Jahre alt, aus Guinea

Foto: Maresa Ridder

Nach ein paar Minuten, in denen ich schweigend an den schier endlos erscheinenden Gebäudereihen vorbeilaufe, erreichen mich die Geräusche von Stimmen. Ich blicke nach links und sehe einen kleinen Menschaufzug, der schnatternd und lachend auf einem der Innenhöfe, umringt von gelben Gebäuden, versammelt ist. Umgeben von Kindern, die sich lachend und schreiend gegenseitig auf Dreirädern und Fahrrädern mit Stützrad jagen, werkeln und tüfteln mehrere Menschen Fahrräder, teils ganz, teils in alle Einzelheiten zerlegt, sind in der Ecke des Hofes verteilt, Menschen mit unterschiedlichster Hautfarbe beugen sich über sie, testen die Bremse, die Klingel. Links an einer Hauswand ist eine Bierzeltgarnitur aufgebaut worden, rechts daneben befindet sich die Eingangstür zu der Werkstatt, durch die hin und wieder Menschen laufen, verschiedene Werkzeuge in ihren Händen. Die Atmosphäre ist entspannt, gesellig, angenehm.



Abou, 19 Jahre alt, aus Mali

Einen Moment lang stehe ich nur da, mitten unter ihnen und blicke mich um. Ich überlege, wie ich die Menschen am besten ansprechen kann. Doch bevor ich überhaupt die Gelegenheit dazu habe, bemerke ich, wie jemand hinter mir an meinem Rucksack zupft. Ich drehe mich um und stehe vor einem lächelnden jungen Mann. Er hat kurze, schwarze Haare, trägt ein graues T-Shirt und Jeans. Seine dunklen Augen strahlen mich an, sie wirken offen und neugierig. Vor ihm steht ein blaues Fahrrad, vermutlich sein eigenes. „Was möchtest du hier?“ fragt er freundlich, nachdem ich mich umgedreht habe.

Ein paar Minuten später sitzt der junge Mann mir gegenüber. Seine Augen huschen immer wieder zu den Notizen, die ich mir mache. Bah ist, genauso wie ich, 20 Jahre alt. Er kommt aus Guinea und lebt jetzt, wie er mir erzählt, schon seit knapp zwei Jahren in Deutschland. Sein Deutsch überrascht mich, es ist nicht perfekt, aber verständlich. Bah

Foto: Maresa Rüdiger

ist alleine hier. Seine Familie und seine Freunde hat er, genau wie all sein Hab und Gut, in seiner Heimat zurückgelassen. Bahs Augen wandern nach unten Richtung Tisch, als ich ihn vorsichtig frage, wie er die Reise nach Deutschland erlebt hat. Er erzählt mir von dem Horror, den er in Libyen miterlebt hat, von Sklaverei und Gewalt. Aber auch von einem alten Mann, der ihm dort geholfen hat, die Überfahrt nach Italien anzutreten. Vier Monate lang durfte er bei ihm wohnen und wurde von ihm behandelt wie ein Sohn, sagt Bah. An-

gekomen in Italien, einem Land, in dem er sich weder verständigen konnte, noch Geld besaß, hat er sich allein und hilflos gefühlt. Von dort aus ist er schließlich mit einem weiteren jungen Mann mit dem Zug nach Frankreich gefahren und dann schließlich nach Aachen, wo er einem Polizisten begegnet ist, der sich vorerst um seine Angelegenheiten gekümmert hat. Ein paar Monate und drei Städte später ist er schließlich in Münster gelandet.

„Die Stadt gefällt mir von allen, in denen ich in Deutschland schon war, am besten.“, sagt Bah. Das liege an den neuen Möglichkeiten, die ihm die Stadt geboten hat und immer noch bietet. Er konnte hier zu Schule gehen, Deutsch lernen und hat nun auch durch die Organisation „Mamba“ einen Job als Bäcker gefunden. Diese ist eine gemeinnützige Gesellschaft, die in Münster aktiv versucht, Migrantinnen und Migranten in den Arbeitsmarkt zu integrieren. In seiner Heimat hat Bah eine Ausbildung zum Elektriker gemacht, doch diese konnte er in Deutschland nicht weiterführen. Ich frage Bah, was er gerne in seiner Freizeit unternimmt. Er erzählt mir, dass er gerne Romane liest und backt. Wie jeder andere junge Mensch geht er aber auch gerne mal feiern. Wenn er das sagt, wird mir erneut schlagartig bewusst, dass wir gleichartig sind. Dass wir so unglaublich unterschiedlich sind und doch in manchen Hinsichten gleich. Aber auch wie unfair es ist, dass allein unser Heimatland über unsere Privilegien bestimmt hat. Bah bemerkt, dass ich nachdenklich werde und er fragt, ob alles in Ordnung ist. Ich lächle und nicke, lenke das Gespräch dann wieder auf ihn. Mich interessiert besonders, ob Bah auch zu Deutschen Kontakt hat. Er erzählt mir, dass er leider keine deutschen Freunde hat, dies aber gerne ändern würde. Bis jetzt sei es auch noch nicht vorgekommen, dass jemand ihm auf unfreundliche Art und Weise begegnet ist.

Bah erzählt mir von einem Satz, den seine Mutter ihm damals, bevor er gegangen ist, gesagt hat. „Der Gott ist



Kinderhände vor einer Münsteraner Flüchtlingsunterkunft

eins“, übersetzt er ihn für mich aus dem Französischen. Seine Augen leuchten, als er mir erklärt, dass ihm seine Mutter damit sagen wollte, dass er, wenn er an Allah glaubt, selbst die schwierigsten Dinge überwinden kann. Sein Glaube stärkt ihn sichtlich, genau wie seine positive Einstellung. Ich frage ihn schließlich, ob er sich wünscht, wieder in seine Heimat zurückzukehren. „Nicht jetzt“, sagt er. „Später vielleicht.“

Ein Freund von Bah, Aboü, gesellt sich zu uns an den Tisch. Er arbeitet nicht offiziell in der Fahrradwerkstatt, ist aber hier, um mit anzupacken. Er ist groß, schlaksig und trägt Kopfhörer um den Hals. Er betrachtet mich mit einem Hauch von Skepsis in seinem Blick, dann unterhält er sich kurz mit Bah auf Französisch. Auch er ist bereit, mit mir zu reden. Ich erfahre, dass Aboü 19 Jahre alt ist und vor eineinhalb Jahren aus seinem Heimatland Mali über Italien nach Deutschland geflohen ist. Die ersten Wochen wurde er in München untergebracht, bevor er nach Münster kam. Seine Hobbies sind Fußball schauen und -spielen, erzählt er mir. Letzteres macht er unter anderem zusammen mit

einem einheimischen Jungen, der im Haus neben ihm wohnt. „Er ist mein Freund.“ sagt Aboü lächelnd. Ich finde den Gedanken schön, wie der kleine Junge und der hochgewachsene Teenager im Vorgarten zusammen Fußball spielen. So verschieden und doch ein gutes Team. Auch Aboü hat nur Positives über seine deutschen Mitmenschen zu sagen. Er fühlt sich wohl in Münster und ist dem Land dankbar. Für seine Zukunft wünscht sich Aboü eine große Familie mit drei Kindern, einem Haus und eine Ausbildung als Altenpfleger.

Auch mit den ehrenamtlichen Helfern der Fahrradwerkstatt komme ich ins Gespräch. Manche sind jeden Tag hier, andere nur ein paar Mal in der Woche. Doch eines haben sie alle gemeinsam; man sieht ihnen an, wie viel Freude ihnen die Arbeit und der Austausch mit den Menschen macht.

Nach ein paar Stunden, in denen ich mit Bah, Aboü und weiteren Geflüchteten über Gott und die Welt gequatscht habe, verabschiede ich mich. Bah begleitet mich noch zur Bushaltestelle. Auf der Fahrt nach Hause versuche ich alles, was ich an diesem Nachmittag

gehört, gesehen und gefühlt habe, zu verarbeiten. Eins steht fest, die Begegnungen, die ich heute gemacht habe, haben mich bereichert. Ich habe viel gelernt und es hat mich überrascht, wie viel Spaß es macht, sich mit Menschen auszutauschen, mit denen man normalerweise eher weniger zu tun hat. Bah und seine Freunde haben mir während unserer Gespräche nicht das Gefühl gegeben, dass ich nicht dazu gehöre, oder anders bin. Nein, ganz im Gegenteil. Ich habe mich wohl gefühlt, angenommen und eigentlich genau wie unter Freunden.

Austauschmöglichkeiten, wie die internationale Fahrradwerkstatt, gibt es in Münster zahlreich und es wäre toll, wenn mehr Menschen den Mut dazu finden, auf Geflüchtete zuzugehen, damit das „Wir“ und das „Die“ hoffentlich mit der Zeit zu einem „Wir alle“ werden. Ich für meinen Teil bin mir sicher, dass dies nicht das letzte Mal war, dass ich die Fahrradwerkstatt und meine neu gewonnenen Freunde besuche.

# 你好 [Ni Hao] Münster!

Wie ist es, aus einer Sechs-Millionen-Stadt in ein Uni-Nest zu ziehen?  
Die Doktorandin Cuicui Wan erzählt von einem radikalen Schritt

Marlene Wildelau

Vertrautes Gemurmel bereitet sich einen Weg von meinem linken Ohr bis hoch in mein Gedächtnis. Ich stutze. So lange habe ich es nicht gehört. Spint offen, egal. Ich muss wissen, wer sich hier unterhält, schau mich um. Mit einem Lächeln erblicke ich zwei Asiat\*innen. Für mich unüberhörbar unterhalten sie sich auf Chinesisch. Mein Herz schlägt schneller. Ich erinnere mich an meine Zeit in China und habe das Bedürfnis, mich mit ihnen zu unterhalten. Nicht auf Chinesisch, denn das meine ist zu sehr in die Brüche gegangen, als dass ich mich getraut hätte, es über meine Zunge kommen zu lassen. Spint zu, Schlüssel ab. Ich bahne mir einen Weg durch die wabernde Masse des Gemurmelns in der ULB und gehe direkt auf die Zwei zu. In exakt diesem Moment verlässt der junge Mann die Frau. Sie bleibt auf der Heizung sitzen und isst genüsslich ihr Stück Kuchen weiter. Ja, sie bleibt! – Das ist mein Moment. Schnurstracks gehe ich auf sie zu und setze mich neben sie, um ihr meine Fragen zu stellen.

Cuicui Wan ist klein, vielleicht 1,52m groß und zart gebaut. Typisch asiatisch. Rote Brille, glattes, schwarzes, langes Haar und perlmuttfarbene Haut. Verdutzt stoppe ich, als sie mir ihr Alter verrät. 28 Jahre. Sie sieht deutlich jünger aus. Erstaunt fragt sie mich, woher ich denn gewusst hätte, dass sie aus China stamme. Für mich steht fest: Bist du einmal dort gewesen, erkennst du den Unterschied zwischen Chinesen\*innen, Japaner\*innen und Koreaner\*innen sofort.

Fuzhou ist ihre Heimatstadt. Nein, die Stadt ist nicht groß, nicht vergleichbar mit dem Rummel der chinesischen Metropolen. Bei der Frage, ob man sie mit Münster vergleichen kann, fängt sie glucksend an zu lachen. Keineswegs, denn die Stadt hat mehr als sechs Millionen Einwohner\*innen. Münster ist immerhin ein kleines bisschen größer als Bayreuth, wo sie ihr Auslandssemester gemacht hat. Mich interessiert, wie so ihr Deutsch so unglaublich gut ist, da ich weiß, wie groß der Unterschied zwischen unseren Muttersprachen ist. Die Differenz zwischen den vier Tönen innerhalb der einzelnen Wörter und die fehlende Grammatik machen die chinesische Sprache so schwer. Mein Mund steht offen, als sie mir erklärt, dass sie all das in den zwei Jahren hier in Münster gelernt habe. Unglaublich.

Was Münster für sie ausmacht? Viele Studierende und unzählige Fahrräder! An der stetigen Feierei in ihrem Wohnheim auf der Steinfurter Straße fände sie keinen Gefallen. – „Zu viel, zu viel!“ Es störe ihren Schlaf, weshalb sie ein wenig genervt sei. In China hingehen gingen die jungen Leute viel mehr gemeinsam Essen, da es ein großer Teil der chinesischen Kultur ist und würden weniger Party machen. Auch ist ihr aufgefallen, dass in der westfälischen Stadt kaum Migrant\*innen zu Hause sind. Ich stimme ihr zu und mir wird bewusst, dass ich tatsächlich keine ausländische Freundschaft in der Studentenstadt pflege.

Am Englischen Seminar der WWU promoviert sie und es wird noch einige Jahre dauern, bevor sie zurück nach China geht. Doch zum chinesischen

Neujahrsfest im nächsten Frühling wird sie endlich wieder ihre Familie besuchen, von der sie die Einzige ist, die Fuß auf deutschen Boden gesetzt hat. „Ja, meine Familie fehlt mir, aber ich habe meinen Freund zum Glück hier in Deutschland. Ich vermisse das chinesische Online-Shopping!“ Ich erinnere mich an die Online-Plattform Taobao, auf der man wirklich alles in nur wenigen Sekunden kaufen kann. Sogar Tiere. Auch fehle ihr das einfache Zahlensystem über die chinesische App „WeChat“. Natürlich kenne ich diese App. Ich habe sie selbst in China genutzt und lieben gelernt. Handy mit Barcode an die Kasse halten, zack, Geld weg.

Das Unileben, im Vergleich zu ihrem ehemaligen, sei in Münster ganz anders. Die Interaktion zwischen Professor\*innen und Studierenden sei ihr neu. In China hört eine riesige Gruppe an jungen Leuten einem Professor zu. – Fragen stellen ein no go. Auch habe das Studium in China die oberste Priorität. Hier hingegen würde auch viel Wert auf Sport und Party gelegt. Innerlich muss ich schmunzeln, weil ich an all die Abende denke, an denen wir die Nacht in Münster zum Tag gemacht haben. Hausarbeiten und Abgaben geraten da nicht selten in Vergessenheit. Der leistungsorientierte chinesische Lifestyle ist dazu ein Kontrastprogramm.

Cuicui schaut auf ihre Armbanduhr und springt auf, ihr Seminar beginnt in wenigen Minuten. Erschrockener Blick. „Keine Sorge, du schaffst das!“ Wir tauschen noch schnell unsere WeChat-Kontaktdaten aus. Ich bedanke mich mit einer dicken Umarmung und sie flitzt davon.

Das Gespräch mit Cuicui hat mich nachdenklich gemacht. Es ist interessant für mich, zu hören, wie eine junge chinesische Frau ihr Leben in Münster wahrnimmt. Fuzhou und Münster, China und Deutschland – wie zwei unterschiedliche Welten.

## KULTURElle Empfehlung #2

### „Roads“ – Ein Film über Freundschaft mit politischer Brisanz

Elin Marie Kurtz

Der Film des Regisseurs Sebastian Schipper, bekannt durch das Roadmovie „Absolute Giganten“, erzählt die berührende Geschichte zweier 18-jähriger Jungen, deren Erfahrungshorizonte nicht unterschiedlicher sein könnten. Gyllen kommt aus London und ist vom Familienurlaub in Marokko total genervt. Kurzerhand stiehlt er das Wohnmobil seines Stiefvaters. William kommt aus dem Kongo und hat schon einen weiten Weg hinter sich, als sich seiner mit dem von Gyllen kreuzt.

Gemeinsam legen sie den Weg aus Marokko nach Europa bis Calais zurück. Auf ihrer Reise brechen diese stereotypisch gegenübergestellten Figuren auf und werden auf eine zutiefst menschliche und herzliche Art dargestellt: Zwei Jungen, die vor dem Erwachsenwerden stehen. Doch bei ihrer Ankunft in Calais, wo William seinen Bruder finden will, wird wieder deutlich, dass sie nicht gleich sind, nicht gleich sein können. Dass William ein Eingewanderter ist, der von nun an dazu verdammt ist, am Rande der Gesellschaft zu stehen.

„Roads“. Deutschland/Frankreich 2019. Sebastian Schipper. 99min. zu sehen im Cinema Filmtheater, Warendorfer Straße 45, Münster.



# Der Friede von Münster

## Das Haus der Niederlande

Franziska Pohl

„Die Niederlande und Münster? Hier muss es doch neben der nahen geografischen Lage zueinander noch eine weitere Verbundenheit geben?“ Diese Frage stellt sich zahlreichen Münsteranern und auch Touristen hier in Münster, wenn von den Themen Kulturen und Nationalitäten innerhalb Münsters die Rede ist.

Eine mögliche Antwort darauf lässt sich im Haus der Niederlande in Münster wiederfinden.

Das seit 1589 dort erhaltene Krameramtshaus schreibt neben der Tatsache, dass es eines der ältesten erhaltenen Gebäude in ganz Münster ist, eine lange Geschichte.

Der dort erfolgreich abgeschlossene und sogenannte „Vrede van Munster“ kennzeichnet die Geburtsstunde der Niederlande. Der Achtzigjährige Krieg der Niederländer um ihre Unabhängigkeit von den Spaniern wurde mithilfe des Westfälischen Friedens, dem spanisch-niederländischen Vertrag, in Münster beendet und 1648 unterzeichnet. Zu dieser Zeit war es ebenso den niederländischen Delegierten gestattet, während der Friedensverhandlungen im Krameramtshaus zu wohnen.

Bis heute sind die Spuren der niederländischen Geschichte im Haus der Niederlande verankert.

Das seit 1995 benannte „Haus der Niederlande“ beinhaltet drei zentrale Einrichtungen der Westfälischen Wilhelms-Universität, die sich mit den Niederlanden beschäftigen. Das Zentrum für Niederlande-Studien (ZNS), das Institut für Niederländische Philologie (INP) und eine umfangreiche Bibliothek (BHN) bilden den zentralen Kern des Hauses.

Beziehungen und Austauschprozesse zwischen beiden Ländern zu analysieren, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Nachbarländern gegenüberzustellen oder kultur- und kommunikationswissenschaftlichen Fragestellungen nachzugehen, sind ein

Teil der Schwerpunkte, die mit den Niederlande-Studien in Münster umgesetzt werden. Besonders die unzähligen Veranstaltungen mit politischen, kulturellen, literarischen und gesellschaftlichen Themen laden in das Haus der Niederlande ein.

→ **Tipp:** Nächste Veranstaltung Dienstag, 25. Juni 2019, 18.30 Uhr, Bibliothek im Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7, 48143 Münster „Studium & Beruf: Absolventinnen und Absolventen des ZNS berichten“ (freier Eintritt)



# Masematte

Zwischen Fremdheit und Identität

Franziska Hoppe

Was klingt wie das neuste Hipstergetränk mit Ingwergeschmack, ist in Wahrheit eine alte Sondersprache Münsters. Sie ist ein Dialekt des Rotwelschen, hat aber auch Ähnlichkeiten zum westfälischen Jiddisch und Plattdeutsch.

Masematte wurde in den alten Arbeitervierteln fast ausschließlich von Männern gesprochen. Viele von ihnen waren Wanderarbeiter aus anderen Ländern, Roma, Sinti und Juden. Sie fanden trotz kultureller Unterschiede über die Sprache ein Gefühl von Zugehörigkeit und Identität. Gleichzeitig grenzten sich Sprecher dadurch von Nicht-Sprechern ab. Masematte funktionierte also auch als Geheimsprache, die zwischen Verständigen und Nicht-Verständigen zu einem Gefühl von Fremdheit und Ausgrenzung führte. Da der Großteil ihrer Sprecher im zweiten Weltkrieg zu den vom NS-Regime verfolgten Gruppen gehörte und Masematte auch in der Zeit nach dem Krieg von vielen als „Gauersprache“ oder „Sprache der Juden und Zigeuner“ verachtet wurde, wurde sie damals nahezu gänzlich ausgelöscht. Heutzutage spricht sie kaum noch jemand.

Und doch gibt es einzelne Wörter, die vielen Münsteraner\*innen auch heute noch geläufig sind:

**jovel:** gut,  
schön,  
angenehm,  
hübsch

**leetze:** Fahrrad

**plinte:** Hose

**tinnef:** Unsinn, Blödsinn

**schmusen:** erzählen,  
sprechen

**kooksen:** schlafen

**palavern:** laut  
reden

**achilen:** essen

**kneten:** (Fahrrad)  
fahren

## KULTURElle Empfehlung #3

„My culture is not a costume“

Irena Perlovich

Feuer & Brot – das sind Alice aus Hamburg und Maxi aus Berlin. Die beiden Freundinnen sprechen in ihrem Podcast über gesellschaftlich relevante Themen und alles, was ihnen wichtig ist.

In ihrer Folge über kulturelle Aneignung – auf Englisch „cultural appropriation“ – stellen sie sich dem Phänomen in Hollywood. Der Begriff bezeichnet die Reproduktion anderer Kulturen und ihrer Eigenheiten, ohne der Geschichte und den Mitgliedern der Kultur Respekt zu erweisen.

Weißer Popstars und Modedesigner sind diejenigen, die von einer solchen Aneignung profitieren. Sie nutzen die schwarze Kultur zur Selbstdarstellung – ob Haare, Mode, oder den Jargon. Und machen sie zum Trend. Die Wertschätzung ihrer Kultur bleibt ihnen aber verwehrt.

Feuer & Brot, Folge 33 – Über kulturelle Aneignung, Blackfishing und „Digital Blackface“. Auf Spotify.

# „Die Frage nach Ethnie und Religion sollte überflüssig sein!“

Die linke Liste Shalom engagiert sich gegen Antisemitismus.

Die Universität müsse deutlich machen, dass Rassismus und Sexismus an ihr keinen Platz haben, fordert Jonas Landwehr

Anna Galati

Vom 03.06. bis 07.06. fanden an der WWU in Münster die Wahlen des Studierendenparlaments statt. Eine der dort antretenden Parteien ist die im März diesen Jahres gegründete Liste Shalom, die sich gegen Antisemitismus im Alltag einsetzt. Besonders an der Uni wollen sie diesen bekämpfen. Im Interview erzählt der Abgeordnete der Partei, Jonas Landwehr, wie es zur Gründung der Partei kam, was ihre Werte sind und was er und seine Parteikollegen über den kulturellen Austausch in Münster denken.

## Was hat euch dazu veranlasst, die Partei zu gründen?

Einige unserer Leute kommen ursprünglich aus dem SDS.dieLinke, doch die Zusammenarbeit erschien uns aufgrund antisemitischer Vorfälle nicht mehr tragbar. Wir haben uns dann mit dem Ziel zusammengefunden, mit radikaler linker Politik gegen Antisemitismus aktiv zu werden. Nach unserem Einzug ins Studierendenparlament wollen wir nun unsere Kräfte sammeln und auch allgemeinpolitisch aktiv werden.

## Wie viele Länder und Religionen sind unter euren Mitgliedern vertreten?

Zwei Länder und zwei Religionen. Wir sind der Ansicht, dass man nicht einer bestimmten Ethnie oder Religion angehören muss, um gegen Rassismus und Antisemitismus aktiv zu werden.

Menschenrechte sind nicht an Kultur, Religion oder Ethnie gebunden, sondern universell. Wir setzen uns für eine Gesellschaft ein, in der die Frage nach Ethnie und Religion überflüssig ist.

## Habt ihr ein Beispiel für ein negatives Erlebnis mit Antisemitismus an der Uni?

Im letzten Jahr war der JugendarbeiterInnen Bund (JAB), eine maoistische Gruppe, mit einem Stand beim Internationalen Sommerfest der Ausländischen Studierendenschaft und des AStA. An diesem Stand verkaufte der JAB Bücher einer palästinensischen Terrororganisation. Auch hatte der JAB ein Plakat dabei, auf dem geschrieben stand: „Von Gaza bis nach Kurdistan – Intifada! Serhildan!“ Die Intifada waren zwei Terrorwellen gegen israelische Zivilist\*innen. Der positive Bezug auf die Intifada ist also nichts anderes, als ein positiver Bezug auf Judenmord – und das beim Internationalen Sommerfest.

## Findet ihr, die Uni ist offen und tolerant gegenüber verschiedener Herkünfte und Religionen?

Glücklicherweise haben wir einen linken AStA, der sich beispielsweise mit dem Festival Contre le racisme gegen Rassismus einsetzt. Außerdem ist die Religionsforschung an der WWU sehr gut aufgestellt. Seit 2015 gibt es in Münster ein Institut für Jüdische Studien und die Errichtung eines ge-

meinsamen „Campus der Religionen“ (katholisch, evangelisch, muslimisch, jüdisch) ist in Planung. Auch fast alle im Studierendenparlament vertretenen Listen positionieren sich klar und einigermaßen glaubwürdig gegen Antisemitismus. Allerdings klammern sich die rechten Listen (RCDS und LHG) noch immer an Wilhelm II. als Namensgeber der Uni Münster, obwohl dieser abscheuliche Dinge gesagt hat, wie: „Juden und Mücken, eine Pest, von der sich die Menschheit so oder so befreien muss. Ich glaube, das Beste wäre Gas.“ Hier fehlt definitiv die Bereitschaft, sich kritisch mit der von Antisemitismus geprägten deutschen Geschichte auseinanderzusetzen.

## Und wie sieht es dahingehend mit Münster allgemein aus? Haltet ihr den Antisemitismus in dieser Stadt für problematisch?

In Münster ist die Lage in einigen Belangen weniger angespannt als in anderen Städten. Aus der jüdischen Gemeinde haben wir gehört, in Münster müsse man als Jüdin\*Jude nicht übermäßig Angst vor antisemitischen Angriffen haben. Dies kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bedrohung für Jüdinnen\*Juden jederzeit real ist. Vor vier Jahren erst wurde auf die Synagoge geschossen. Auch ein Molotowcocktail wurde schon auf die Einrichtung geworfen. Wegen Attacken wie dieser steht bei jeder Veranstaltung der Gemeinde ein Polizeiwagen vor der

Synagoge, die mit einer Sicherheitstür, Sicherheitsglas und Überwachungskameras ausgestattet ist. Auch der Social-Media-Auftritt der Jüdischen Gemeinde erlebt häufiger antisemitische Shitstorms, in denen Menschen beispielsweise ungeniert dazu aufrufen, Juden zu vergasen.

## Wie funktioniert, eurer Meinung nach, der kulturelle Austausch mit Geflüchteten in Münster?

Das schlechte Abschneiden der AfD in Münster kann nicht über problematische rassistische Entwicklungen hinwegtäuschen.

CDU und GRÜNE haben zum Beispiel die Einrichtung einer Zentralen Ausländerbehörde (ZAB) in Coesfeld durchgesetzt; ZABs sind Institutionen mit dem Ziel, Geflüchtete zu interviewen und ihre Abschiebung leichter durchsetzen zu können. Doch auch ohne ZAB haben wir in Münster eine Zentrale Unterbringungseinrichtung (ZUE), eine Einrichtung in der Asylsuchende unter sehr starker Einschränkung individueller Freiheiten untergebracht sind und aus der wöchentlich Abschiebungen stattfinden.

Wir begrüßen es daher, dass wir mit der Seebücke, der Gemeinnützigen Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender, dem Bündnis gegen Abschiebungen oder dem Netzwerk Kirchenasyl in Münster starke zivilgesellschaftliche Gruppe haben, die sich für Geflüchtete einsetzen.



Quelle: Facebookseite Liste Shalom

Logo der Liste ShalomMünster

## Welche Veränderungen wünscht ihr euch in Zukunft im Miteinander der verschiedenen Kulturen in Münster und besonders an der Universität?

Wir wünschen uns, dass Münster Schritte in Richtung einer „Solidarity City“ geht, also einer Stadt, die sich auf besonderer Weise für die Aufnahme und den Schutz migrierter Menschen einsetzt.

Ein erster wichtiger Schritt wäre es, dass sich Münster endlich zum „Sicheren Hafen“ erklärt, wie es seit einem Jahr die Seebücke fordert. Die Universität muss deutlich machen, dass Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und alle anderen Unterdrückungsmechanismen an ihr keinen Platz haben.

Also zusammengefasst: Kultur und Herkunft sollten unbedeutend werden, weil das was zählt, die Selbstbestimmung eines jeden einzelnen sein sollte.

# Trink-Kultur

Nina Krüger



Fruchtige Erfrischung zur Happy Hour

# Münster is(s)t bunt

# Ess-Kultur

Annika Lutter



Foto: Antonia Scheffler

Süßkartoffelpommes in der Münsteraner Innenstadt

## Café Malik

Gegründet durch den Verein zur Förderung der Pressefreiheit und zu Ehren der Lyrikerin Else Lasker-Schüler, repräsentiert dieses urige Café den alternativen Geist Münsters mit einer großen veganen Karte, einem Holz Interior der alten Schule und einer freundlich-groben Besitzerin hinter dem Tresen.

## Tante August

Zwischen Omas Stehlampen, Ohrensesseln und Eiche-rustikal kann man hier bei gemütlich-schrulligem Flair einen Kaffee mit Kirschstreuselkuchen genießen oder sich gepflegt auf ein Bier treffen. Bei der Tante gibt es außerdem ein super Frühstück passend fürs Studentenbudget.

## Repair Café

Jeden dritten Samstag im Monat hat man die Möglichkeit seine kaputten Besitztümer – Kleidung, Möbel, Elektro und natürlich Fahrräder – gemeinsam zu reparieren während man gemütlich einen Kaffee trinkt. Im SKA-Treff wird diese Aktion sogar noch mit einem Second Hand Laden kombiniert, der die Location stellt. Upcycling, Nachhaltigkeit, Kaffee – mehr Münster geht nicht.

## Fyal

Fuck you art lovers! Authentische Location für einen entspannten Kaffee in der selten gesehenen Münsteraner Sonne dank des hippen Außenbereichs. Auch für einen Drink am Abend ist das Fyal eine perfekte Adresse. Regelmäßig finden hier Veranstaltungen statt.

## Dille

Der Inbegriff von Münsteraner Hass-Liebe. Überfüllt, laut und ranzig und trotzdem die Kultkneipe schlechthin. Hier scheiden sich die Geister: Der berühmte Long Island Ice Tea trennt die Anfänger von den Hartgesottenen. Maximal mögliche Trinkmenge: 2.

## Syrien: ELBÉN in der Scharnhorststraße.

Was verbindet mehr als gutes Essen? Mit der Zubereitung und dem Verkauf des Fast Goods „Manakish“ entsteht eine Brücke zwischen syrischen Geflüchteten und in Deutschland beheimateten Menschen.

## Japan: Yuzu Ramen in der Münzstraße.

In gemütlicher Atmosphäre isst man hier authentische japanische Gerichte.

## Frankreich: Le Feu gegenüber vom Schloss.

Mit viel Liebe & Hitze gebacken gibt's hier Flammkuchen in allen Variationen – die man nach Elsass Tradition in geselliger, fröhlicher Runde genießt. Auch für vegane & laktosefreie Alternativen ist gesorgt.

## Mittlerer Osten: Salam Kitchen in der Wolbecker Straße.

Afghanisch, persisch, israelisch, syrisch, libanesisch oder palästinensisch – ein Restaurant auf sozio-kulinarischer Friedensmission interpretiert landestypische Gerichte neu.

## Westfalen: Drübelken in der Buddenstraße.

„Rustikal und üppig dekoriert“ – Googles Beschreibung trifft den Nagel auf den Kopf. Besonders die Pfannengerichte in Kombination mit einem Pinkus Bier sind im Altstadthaus beliebt.

# Mit bester Laune in Dashiki

Michel stammt aus Kamerun und studiert Elektrotechnik in Münster.

Sein Ziel: In die Fußstapfen seines Vaters zu treten

Jonas Humborg

Ein heißer Sommertag. Das Thermometer zeigt 32 Grad. Während die meisten Gäste der Cafés in der Münsteraner Innenstadt mit der Hitze kämpfen, sich leicht gequält Wind zu fächern, kommt Michel bestens gelaunt mit einem breiten Grinsen im Gesicht an den Tisch. Ihm macht es nichts aus. „Das geht noch viel heißer“, scherzt er. Seine positive Art steckt an und lässt schnell die Schweißperlen auf der Stirn in Vergessenheit geraten.

Michel trägt ein farbenfroh gemustertes Dashiki – eines dieser typisch westafrikanischen Shirts. „Bei diesem Wetter das Beste, was man tragen kann“, rät er.

Michel ist 22 Jahre alt. Er ist in Jaunde geboren, der Hauptstadt Kameruns. Er kam in seiner frühen Kindheit, bereits mit 6 Jahren nach Deutschland.

Seine Eltern waren zuvor zum Studium nach Deutschland zu Bekannten ausgewandert. Nur selten konnten sie ihn und seine Zwillingsschwester besuchen kommen. Michels Oma übernahm damals die Obhut über die beiden.

Foto: Jonas Humborg

Sobald seine Mutter ihr Biologie- und sein Vater sein Maschinenbaustudium erfolgreich abgeschlossen hatten, holten sie ihre beiden Kinder ebenfalls in die neue Heimat nach Deutschland. Mittlerweile hat Michel zwei kleinere Schwestern dazu bekommen. Alle sind sich sehr ähnlich, was aber nicht immer leicht ist, berichtet er grinsend. Familie eben.

An die Eingewöhnungsphase in Deutschland kann er sich nicht mehr so gut erinnern. Außer, dass die Sprache anfangs schwierig zu lernen war. Hierfür besuchte er in der 1. Klasse seiner katholischen Grundschule einen speziell für Einwanderer ausgerichteten Sprachkurs.

Als es mit der Sprache besser klappte, wurde alles schnell einfacher. So war es leichter, Freunde zu finden und gute Noten zu schreiben.

Im Anschluss besuchte er eine Gesamtschule, welche er mit Abitur abschloss.

Was sein nächstes großes Ziel ist erzählt er mit einem Strahlen in den Augen: sein Elektrotechnik Studium beenden und in die Fußstapfen des Vaters treten, Ingenieur werden, das ist sein Traum. Über seinen Vater hat er nur positives zu erzählen „Er ist ein toller Mann, sein Leben und seine nicht immer leichten Entscheidungen bewundere ich. Er war trotz der vielen Hürden in seinem Leben immer positiv und glaubte an das Gute. Wer Gutes sät, erntet Gutes“, philosophiert er.

Ohne, dass Michel aktuell konkret plant, sich ein Leben im Kamerun aufzubauen, fühlt er sich immer noch stark mit seinen Wurzeln verbunden. Er weiß viel über die Geschichte seines Heimatlandes. Besonders gut kennt er sich mit dem Kolonialismus aus. Darüber lernen deutsche Schüler nur sehr wenig.

Er vermisst seine Heimat am meisten im Alltag, zum Beispiel beim Essen. Seine Lieblingspeise gibt es in Münster leider in keinem Restaurant. Dabei ist es gar nicht schwer. Es geht um ‚Poulet DG‘, ein Gericht aus Kochbananen, Hähnchen und Gemüse. Er lädt sofort zu einem Kochabend bei ihm zuhause ein, da diese kulinarische Lücke schnellstens geschlossen werden muss.



Michels Lieblingsgericht: Poulet DG

# Weiß, weiblich, privilegiert?

Viele Menschen sind sich ihrer Privilegien im Alltag nicht bewusst.  
Eine Reise über die eigenen Grenzen

Pia Kindermann

Ein bisschen außer Atem gehen meine Freundin und ich Richtung Hörsaal F2, zur Vorlesung am Montagmorgen im Fürstenberghaus. „Hast du die E-Mail gesehen? So eine Initiative für Muslima hält einen Vortrag über muslimische Frauen in der Medienbranche.“ Letzte Woche hatten wir noch darüber diskutiert, wie weiß unser Freundeskreis und unser Umfeld sind. Selbst hier in Münster ist das so. In meinem Heimatdorf lebten bis auf eine Familie nur weiße Deutsche. Doch selbst nach dem Umzug in eine liberale Studentenstadt bleibt mein Freundeskreis wenig divers. Nicht nur meinem Freundeskreis mangelt es an Vielfalt. Ein Journalist, Nachrichtensprecher oder ‚Moderator of‘ ist immer noch etwas Besonderes. „Ja stimmt, hab’ ich auch gesehen, da gehen wir hin oder?“

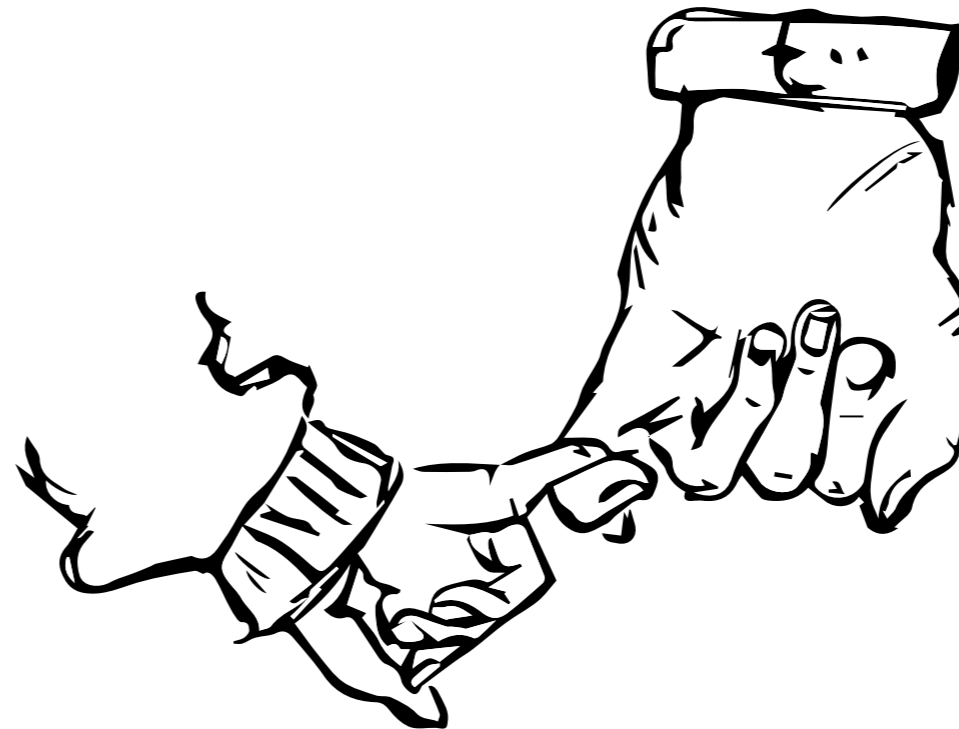
Neugierde liegt in der Natur des Menschen. Wir hören gerne Geschichten über Themen, die uns fremd sind. Natürlich haben wir ein Bild vom Islam. Natürlich haben wir ein Bild von Muslima und Muslimen. Aber stimmt dieses Bild? Es sollte unsere Aufgabe sein, unsere Weltbilder kritisch zu hinterfragen. Mein Wissen über den Islam kann man nicht gefährliches Halbwissen nennen, wahrscheinlich nicht einmal gefährliches Sechszehntelwissen. Der Zufall schickt mich auf eine Reise, die mir meine eigenen Privilegien bewusst macht – und meine Wahrnehmung von anderen komplett auf den Kopf stellt.

Der hohe Frauenanteil im kommunikationswissenschaftlichen Studium in Münster lässt uns nicht vergessen, dass weiblicher Einfluss in der Medienbranche, wie eigentlich in jeder Branche, noch immer sporadisch bleibt. Wir können uns also mit dem institutionellen und strukturellen Nachteil des Frau-Seins identifizieren. Muslima in Medienberufen wecken vor allem deshalb unser Interesse, weil wir uns mit dem feministischen Anteil der Veranstaltungsbeschreibung identifizieren, und gleichzeitig neugierig auf die Erfahrung einer Gruppe sind, die nicht nur den Nachteil des Frau-Seins, sondern auch den Nachteil des Muslima-in-Deutschland-Seins kennt. Ein Umstand, mit dem wir uns zwar nicht identifizieren, dessen Problematik sich aber jeder Deutsche, ungeachtet der Herkunft, in irgendeiner Form bewusst ist.

„Wie erzählen muslimische Frauen ihre eigenen Geschichten?“ lautete die Überschrift des Podiumsgesprächs mit der freien Autorin Esra Ayari und der YouTuberin Esra Karakaya. Karakaya wirkt bei dem Youtube-Kanal ‚Datteltäter‘ mit und baut gerade ihr eigenes Format ‚Black Rock Talk‘ aus. Die beiden Frauen, die an einem Montagabend im April in einem Hörsaal von ihrer Geschichte erzählen, haben uns bewegt. Ihre Erlebnisse haben uns sowohl geschockt als auch inspiriert. Sie berichten von Jobs, die ihnen ihrer Religion und Herkunft wegen verwehrt blieben und von der unstemmbaren Last sich

als Muslima in der Medienbranche verantwortlich zu fühlen, Muslima in Deutschland zu repräsentieren und für sie zu kämpfen.

„Ich möchte eigentlich gar nicht darüber schreiben, ich möchte Journalistin sein und mir Themen aussuchen, wie andere Journalisten und für gute Arbeit Anerkennung bekommen. Stattdessen kämpfe ich jeden Tag den Kampf der und für Muslima. Manchmal hat man einfach keine Kraft mehr dafür“, erzählt zum Beispiel Esra Ayari, die schon für ‚Die Zeit Campus‘ geschrieben hat. „Man ist auch die weißen Strukturen irgendwann so leid. Egal, wo du arbeitest, erstmal wird nach deiner Herkunft und Religion gefragt. Die weißen Unternehmen wollen dich nicht deiner Leistung wegen, sondern weil dein Name und dein Aussehen Vielfalt bringen. Wir sind nicht nur Quotemuslima.“ So begründet Esra Karakaya ihre Entscheidung, sich von deutschen, weißen Unternehmen zu distanzieren. Sie hat sich mit ihrem eigenen Team, bestehend aus überwiegend People of Colour und muslimischen Kollegen, einen Schutzraum geschaffen. „Es ist so viel angenehmer. Man muss sich nicht ständig erklären.“



Durch die Veranstaltung wird uns klar, wie frustrierend es tatsächlich als deutsche Muslima sein muss. Wie sie strukturell diskriminiert werden. Und, dass sie es um einiges schwerer haben als wir.

Zwei Wochen später wird dieser Eindruck genauso unverhofft bestärkt, wie er entstanden ist. Gerade noch müde von der Aasee-Wiese in die Sonne geblinzelt, geht es jetzt um die Abendplanung: „Leute, hat mal jemand geschaut was im Kino läuft?“ Kino hört sich gut an, aber Pikachu und Avengers fallen leider raus. „Der Fall Collini klingt nicht schlecht... ach, das ist ein deutscher Film, das kann ja was werden.“ Spontan beschließen wir, ins Münsteraner Cineplex zu gehen. Der rote Vorhang öffnet sich. Auf der Leinwand erwartet uns ein mitreißender Film, der für deutsche Maßstäbe wirklich beein-

druckend ist. Es ist die Verfilmung einer Geschichte des Strafverteidigers und Schriftstellers Ferdinand von Schirach.

Ein deutscher Firmenchef wird von einem Italiener – „Collini“ – erschossen. Der Strafverteidiger Caspar Leinen übernimmt die Verteidigung. Im Laufe des Films wird klar: Der Firmenchef war vor Jahren so etwas wie ein Ziehvater für Caspar. Dass es sich bei dem Mordopfer um jenen Mann handelt, der sich damals seiner angenommen hat, erfährt Caspar erst, nachdem er das Mandat angenommen hat. Kurz vor Prozessbeginn entdeckt Caspar die dunkle Vergangenheit seines Ziehvaters. Im zweiten Weltkrieg veranlasste jener als Befehlshaber der Waffen-SS die Erschießung von zwanzig italienischen Zivilisten als Vergeltung für zwei tote deutsche Soldaten. Er lässt den jungen Collini bei der Ermordung seines Vaters zusehen. Dafür

hat sich Collini also gerächt. In der Nacht vor dem Prozess kommt es zur Auseinandersetzung zwischen Caspar und der Enkeltochter des Getöteten. Beide sind zusammen aufgewachsen. „Du stellst dich gegen unsere Familie. Du verrätst uns, obwohl du ohne uns nur Dönerverkäufer geworden wärst.“

Worte, die noch heute in meinen Ohren nachhallen. Wie kann der türkische Caspar jener Familie die nachlässige Handhabung seiner Aufgabe als Rechtsanwalt schuldig sein? Die Schuld des Opfers und des Täters wird hier von der Enkeltochter unter die Schuld von Kasper gegenüber ihrer Familie gestellt. Nicht nur weil sie ihn aufgenommen, für seine Bildung gesorgt und erzogen haben, sondern weil seine türkische Herkunft ihm ohne die Hilfe ihrer deutschen Familie sein jetziges Leben nicht erlaubt hätte. Als könnte ein Türke von sich aus kein Anwalt sein, sondern nur Döner verkaufen. Deshalb soll er nun seine Werte, seinen Beruf und sein Gewissen verraten, um den Namen ihrer Familie rein zu halten.

Im Satz der Enkeltochter kommt ein großes Problem der deutschen Gesellschaft zum Vorschein. Man ist nett zu Fremden, man hilft gerne. Aber die Weißen sind weiterhin privilegiert und sich dieser Privilegien nicht bewusst – dies ist tief im deutschen Gedächtnis verankert. Einem Weißen wäre der Vorwurf, der Kaspar traf, nicht gemacht worden.

Alle anderen stehen demnach für immer in unserer Schuld, sie bleiben immer nur „Empfänger“ unserer Gastfreundschaft, denen es nur dank uns so gut geht.

Der Mechanismus, dass Ausländer in unserer Schuld stehen und uns Dank statt Kritik schulden, zeigt sich an vielen Stellen. Muslima mit Kopftuch kommen kaum an Jobs, Moscheen werden verunstaltet, ohne dass dies eine breitere Öffentlichkeit interessiert. Aber zur Beschwerde geben wir Muslimen

kein Recht, da sie ja froh sein können, in einem demokratischen, liberalen und wohlhabenden Land zu leben. Dieser reaktionäre Gedanke steckt tief in unserer Gesellschaft, so dass der Konflikt zwischen weißen Deutschen und Muslimen auf Dauerschleife gestellt wird. Jede gebürtige Deutsche, ob Muslima, Christin oder Hindu ist genauso verantwortlich für die Liberalität und den Wohlstand dieses Landes wie ich. Trotzdem behält Deutschland das Privileg, wirklich davon zu profitieren, für mich als Weiße vor. Solange sich Türken und Deutsche nicht auf Augenhöhe begegnen, bleibt der Weg zum friedlichen Zusammenleben verbaut. Statt Gastgeber und Gast, statt Helfer und Hilfsbedürftiger sind wir gleichberechtigte BürgerInnen.

Nicht lange nachdem mir dieser Film nachts den Schlaf geraubt hat, habe ich mit einer alten Schulfreundin gesprochen, die aus einer türkischen Familie kommt. Ela\* (21) studiert Englisch und Philosophie auf Lehramt an der WWU hier in Münster. Sie hat einen weißen Freund. „Ich kenne wirklich keine einzige Muslima, die mit einem weißen Deutschen zusammen ist“, sagt sie, als sie von der Problematik ihrer Bezie-

hung berichtet. „Ich musste Robin fast zwei Jahre vor meiner Familie geheim halten.“ Nachdem ihre Eltern von ihm erfahren hätten, hätten sie für sechs Monate den Kontakt abgebrochen, erzählt sie. „Es ist bis heute kompliziert.“ Probleme, die Ela von zu Hause gemacht werden. Aber das eigene Elternhaus ist hier nicht das einzige, das der Beziehung kritisch gegenübersteht. „Ich bin für Robins Eltern nicht einfach Ela, Robins Freundin, sondern ich bin Ela, die Türkin, Robins türkische Freundin.“ Zwar gehen seine Eltern nett und offenerherzig mit ihr um, dennoch sind die einzigen Gesprächsthemen, die sie ansprechen, Erdogan und der Islam. „Ich bin genauso deutsch wie sie, gehe studieren, gehe wählen. Der einzige Unterschied ist, dass ich auch noch fließend Türkisch spreche.“

Auf dem Rücken junger deutscher Muslima wird also der Konflikt zwischen Islam und Christentum ausgetragen. Elas Bruder redet nicht mehr mit ihr und hat sie sogar bedroht, ihre Eltern sieht sie nur selten. Während wir reden, schaut sie ständig über ihre Schulter. „Ich habe Angst, dass mich jemand hört, der meine Familie kennt.“

Begründeterweise scheuen einige Muslime, wie Elas Eltern, vor innigem Kontakt mit Deutschen zurück. Zu Unrecht generalisieren wir ähnliches Verhalten und werfen Türken vor, sich nicht anzupassen und reden sogar von Islamisierung. Und zu Unrecht sind es junge Menschen, wie Ela, die darunter leiden.

Ich weiß, dass hinter dem Islam, wie hinter allen Religionen, Menschen stehen, Deutsche, die genauso ein Recht auf jedes Privileg haben, das mir zu steht. Es tut weh, sich die Zugehörigkeit zur „Arschlochrasse“ einzugestehen, aber es ist von unschätzbbarer Wichtigkeit, das eigene Handeln in dieser Zeit bedingungslos zu hinterfragen, ohne eigene Fehler mit Missständen anderer zu übertünchen. Wir sind privilegiert und missbrauchen unsere Privilegien zur strukturellen Diskriminierung von Muslimen. Das müssen wir uns eingestehen, unabhängig davon, ob im Koran frauenfeindliche Stellen zu finden sind und unabhängig von der Radikalierbarkeit dieser Religion.

*\*Name von der Redaktion geändert*

## KULTURElle Empfehlung #4

### Stereotypen im Alltag – die Schwierigkeit, als Person of colour als Experte zu gelten

*Irena Perlovich*

Miranda Fricker (\*1966) ist eine englische Philosophin am Graduate Center of the City University of New York. In ihrem 2007 erschienenen Werk „Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing“ argumentiert sie, dass Frauen und andere marginalisierte Gruppen, wie PoC, neben sozialer oder politischer Ungerechtigkeit auch Ungerechtigkeiten bezüglich ihres Wissens – die sogenannte epistemische Ungerechtigkeit – erfahren. Verlieren Aussagen von Professor\*innen Glaubwürdigkeit, wenn diese mit Akzent sprechen? Laut Fricker greifen bei jedem von uns unbewusste Diskriminierungsmechanismen. Sich solcher Identitätsvorurteile bewusst zu werden ist ein erster Schritt in Richtung Gleichberechtigung in Wissenschaft und Alltag.

Miranda Fricker (2007): Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing. Oxford University Press.

# Meine Güte, ist das deutsch!

„Striktheit, Gehorsam, Lederhosen, Schnitzel“:

Ein Interview mit der Französin Hélène Weber über Kultur, Klischees und Deutschsein

Franziska Hoppe

Hélène Weber studiert in Münster "Internationale und Europäische Governance", ein binationaler Studiengang, der in Kooperation zwischen dem Institut für Politikwissenschaft der WWU Münster und dem Institut d'Etudes Politiques Lille in Frankreich angeboten wird. Er findet immer abwechselnd ein Jahr in Münster und ein Jahr in Lille statt und soll die Studierenden auf eine zunehmend interkulturelle und globalisierte Arbeitswelt vorbereiten. Hélène weiß also besser als viele andere, was die deutsche und die französische Kultur voneinander unterscheidet, ob die Klischees über die Deutschen stimmen und was die Französinnen und Franzosen wirklich über uns denken.

## Wie viel weißt du über die deutsche Kultur und wodurch?

Ich bin in München geboren, aber im Elsass in Frankreich aufgewachsen. Ich war als Kind in den Ferien oft in Deutschland, meistens in München, wo mein Vater arbeitet, oder in Baden-Württemberg. Am meisten mitbekommen habe ich dann durch mein Studium. 2016 war ich ein Jahr in Münster zum Studieren und seit Oktober letzten Jahres bin ich für das zweite Jahr hier. Ich kenne also Leute und Städte aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands und weiß, glaube ich, relativ viel über die deutsche Kultur und darüber, wer und was typisch deutsch ist.

## Wie typisch deutsch sind denn die Münsteraner\*innen?

Ich finde nicht, dass es das eine typisch Deutsche gibt, das kann man auf

keinen Fall so pauschalisieren. Aber die Deutschen in Münster erfüllen schon viele Klischees, ja. In den großen Städten sind die Leute meistens offener und weniger klischeehaft. München zum Beispiel ist total international und offen, während Bayern generell überhaupt nicht offen und super konservativ ist. Das hat sicherlich auch mit der Religion zu tun. Münster ist ja auch sehr katholisch. Die Leute hier sind strenger und ordentlicher als in anderen Städten und nehmen die Dinge sehr genau. Aber diese typischen internationalen Klischees von Trachten und Brezeln und so weiter erfüllt München zum Beispiel besser.

## Du hast jetzt von internationalen Klischees gesprochen. Was sind denn die typischen Klischees über die Deutschen explizit aus der französischen Sicht?

Striktheit, Gehorsam, Lederhosen, Schnitzel... (lacht). Hauptsächlich, dass sie sehr streng und gehorsam sind und manchmal auch ein bisschen taktlos. Sie sagen die Dinge viel direkter geradeaus. Wenn ein Franzose etwas zu meckern hat, dann formuliert er es immer ein bisschen schöner. Das machen die Deutschen einfach nicht.

## Direktheit kann ja auch etwas Gutes sein. Gibt es weitere Eigenschaften der Deutschen, die du gut findest und wenn ja, welche?

Ja, viele. Die Deutschen sind viel umweltfreundlicher. Das finde ich super. Und Vieles ist hier einfacher. Es gibt für alles irgendeine Behörde oder Stelle, wo man mit einem Problem

hingehen kann. Die Verwaltung läuft hier einfach besser. Da sind diese ganzen deutschen Klischee-Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Striktheit und Gehorsam sicherlich von Vorteil. Und wenn es ein Problem gibt, versuchen die Deutschen es ausdiskutieren. Die Franzosen schreien direkt los. Da sind die Deutschen irgendwie gewaltfreier.

## Erkennt man so etwas auch in der Politik beider Länder und wie zeigt sich das?

Ja total. In Deutschland ist alles auf Kompromisse ausgerichtet. In Frankreich ist das System einfach nicht so gemeint, dass man kooperieren muss. In Deutschland ist man gewöhnt zusammenzuarbeiten und eine Lösung mit Leuten, die eine andere Meinung haben, zu finden. Das erkennt man nicht nur an den Politikern, sondern auch an den Menschen im Alltag.

## Fallen dir Geschichten aus deinem Alltag ein, bei denen du dir dachtest: Meine Güte ist das deutsch?

Einmal habe ich abends beobachtet, wie eine Frau auf dem Fahrrad von einem Polizisten angehalten wurde, weil sie ihre Einkaufstasche an den Lenker gehängt hatte. Der hat so getan, als hätte sie damit das Verbrechen des Jahrhunderts begangen. Und die Frau war auch noch total einsichtig und hat ganz gehorsam und brav ihre Geldstrafe gezahlt. Dafür, dass sie ihre Einkaufstasche am Lenker hatte. In Frankreich wäre da eine riesige Diskussion entstanden. Da wäre die Frau für so etwas überhaupt nicht angehalten worden. Das war von beiden einfach super deutsch. Und ge-

nerell warten die Deutschen immer an Ampeln. Ein Uhr nachts, rot, kein Auto weit und breit, die Deutschen bleiben stehen.

## Fühlst du dich mittlerweile auch ein wenig deutsch?

Dadurch, dass ich früher oft nach Deutschland gefahren bin, habe ich viel von der deutschen Kultur erlebt und jetzt in den zwei Jahren, die ich hier studiert habe, natürlich noch viel mehr. Im Alltag kriegt man am meisten mit.

Ich bin als Elsässerin vielleicht schon etwas deutscher als ein normaler Franzose, weil wir in der Geschichte viel von der deutschen Kultur mitbekommen haben. Und durch all meine Erfahrungen hier in Deutschland fühle mich auf jeden Fall auch ein bisschen deutscher als ein Elsässer, aber so richtig deutsch fühle ich mich nicht.

## Woran kannst du erkennen, dass die deutsche Kultur in deinem Leben Einfluss auf dich hatte?

Ich kann alle Herbert Grönemeyer Songs auswendig (lacht), ich kann über deutsche Kinderserien mitreden und manchmal kann ich sogar über deutschen Humor lachen. Ich bin eben Französin, aber vielleicht doch ab und zu auch ein ganz kleines bisschen deutsch.

## Wie unterscheidet sich denn der deutsche Humor vom französischen? Sagt man den Deutschen in Frankreich nicht auch Humorlosigkeit nach?

Teilweise. Aber den Humor verstehen die meisten Franzosen nicht, deswegen sollten sie nicht darüber urteilen. Die Deutschen und die Franzosen haben einfach einen unterschiedlichen Sinn für Humor. Ich denke, das geht mit dem Striktsein einher. Über Manches gehört es sich in Deutschland nicht zu lachen. Die Franzosen trauen sich da mehr.



Ein kleines bisschen Frankreich in Münster. Hélène Weber vor der Crêperie du Ciel.

## Eine Hälfte deines Studiengangs kommt aus Frankreich und die andere aus Deutschland. Erschweren es die Unterschiede im Humor, Freundschaften untereinander zu schließen?

Es ist leider schon so, dass die Deutschen und die Franzosen jeweils unter sich bleiben. Das liegt sicherlich auch am Humor. Gemeinsam lachen können, ist für Freundschaften unglaublich wichtig. Und es liegt auch ein bisschen an der Sprache. Ich kann mich auf Deutsch einfach nicht so ausdrücken wie auf Französisch. Das bremst einen total aus. Hinzu kommt, dass wir Fran-

zosen in dem einen Jahr in Deutschland und die Deutschen im nächsten Jahr in Frankreich die Ausländer sind und das schweißt einen auch noch einmal zusammen. Das klingt vielleicht gemein, aber es ist für mich und für die meisten Franzosen einfacher, mit Spaniern oder Italienern befreundet zu sein. Vielleicht, weil sich unsere Kulturen irgendwie ähnlicher sind. Gerade deswegen sind Studiengänge wie meiner für das interkulturelle, gegenseitige Verständnis zwischen den Deutschen und den Franzosen besonders wichtig.



# „Damit können Menschen oft nicht umgehen“

Marina Blumberg\*, 22, aus Buenos Aires, konfrontiert Menschen mit ihren Privilegien – und erlebt Irritation

Elin Marie Kurtz

Marina Blumberg sitzt auf dem Rasen vor der Universitätsbibliothek an der Aa, dem kleinen Fluss, der durch Münster fließt. Viele machen hier, genau wie sie, eine Pause vom Lernen. Es ist ein warmer Tag, Marina trägt ein gemustertes T-Shirt und silberne

Schlappen, die braunen Haare hat sie zusammengebunden. Sie holt eine Dose aus ihrem Beutel und fängt an, kleingeschnittenes Obst zu essen, während sie von sich erzählt. Gerade schreibt sie an ihrer Bachelorarbeit über argentinische Erinnerungskultur aus postkolonialer

Perspektive. In drei Wochen will sie fertig sein. Dann fährt sie nach Hause. Zu Hause bedeutet aber nicht zwei Stunden mit dem Semesterticket ins Ruhrgebiet zu fahren. Zu Hause ist für Marina Buenos Aires.

Von dort ist sie vor drei Jahren nach Münster gezogen, um mit ihrem Freund im gleichen Land wohnen zu können und um hier Politik- und Kommunikationswissenschaft zu studieren. Wie sie nach Deutschland gekommen ist, erzählt sie ganz ruhig, korrigiert sich dann aber selbst: „Noch bis vor eineinhalb Jahren musste ich alle sechs Monate mein Visum verlängern. Dafür musste ich immer alle Prüfungen bestehen. Und überhaupt erstmal das erste Visum zu bekommen. Das war alles so kompliziert. Zwischendurch haben mein Freund und ich sogar überlegt zu heiraten, damit es leichter wird für mich nach Deutschland zu kommen. Aber da haben uns unsere Eltern zum Glück von abgehalten.“ Mittlerweile muss Marina sich darum keine Sorgen mehr machen. Sie hat einen polnischen Pass bekommen, weil ihre Urgroßeltern vor dem zweiten Weltkrieg von dort geflohen sind. Wie sie es empfand aus der Millionenstadt Buenos Aires nach Münster zu kommen? Es war alles so ruhig. In Buenos Aires ist es immer chaotisch, immer voll, immer laut. Da ist Münster wirklich angenehm und überschaubar.

In Gedanken ist sie gerade viel bei ihrem Studium. Für ihre Bachelorarbeit benutzt sie eine Theorie eines bekannten argentinischen Soziologen,

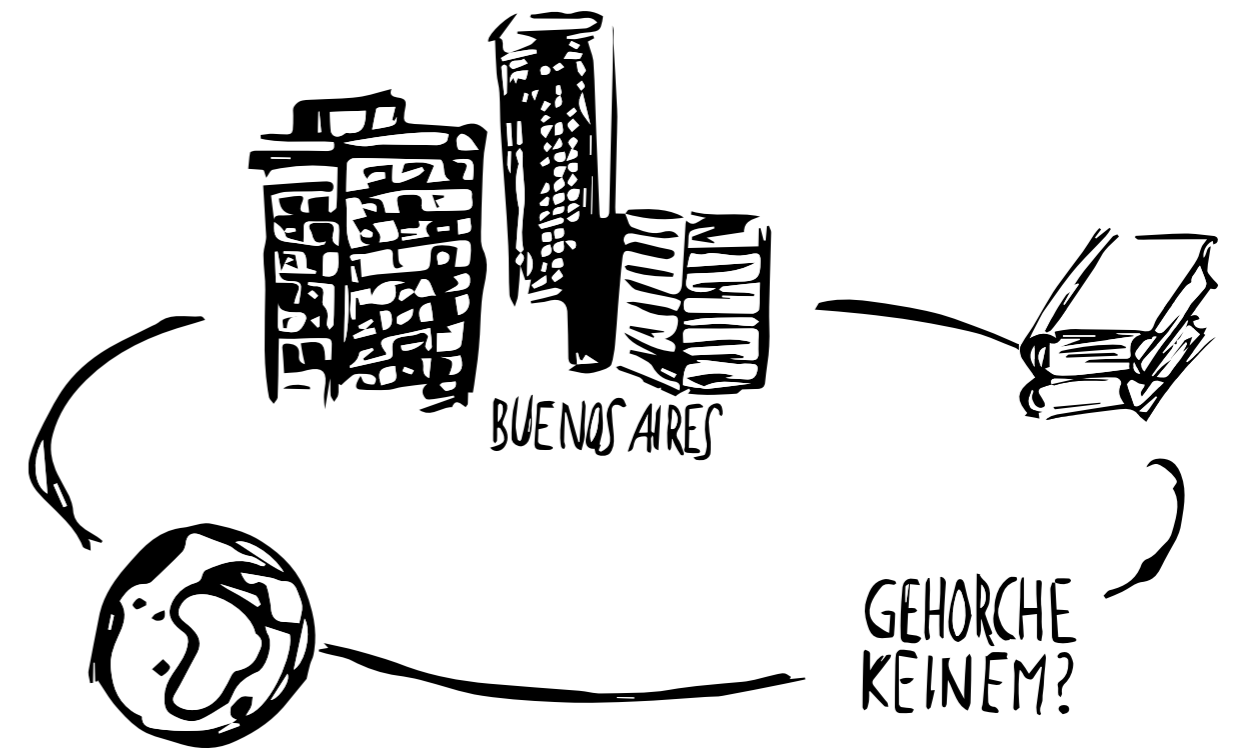


Illustration: Elin Marie Kurtz

von dem ihr Betreuer noch nie gehört hat. „Es ist natürlich nicht schlimm. Du kannst nicht alle Theoretiker\*innen der Welt kennen, aber es war so typisch.“ Dass sie als ausländische Studierende eine Minderheit darstellt und dass es auch nur wenige wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen und Professor\*innen gibt, die nicht Deutsch sind, stört sie weniger. Wir sind schließlich in Deutschland. Was Marina aber tatsächlich in Rage bringt, ist die stark eurozentrische Lehre. Die Inhalte, die zur Verfügung gestellt werden, geben vor allem privilegierte Perspektiven wieder und es werden nur wenige Autor\*innen aus dem Globalen Süden behandelt. Sie überlegt: Wenn nur immer neue privilegierte Personen in deutungsmächtigen Positionen sind, wird sich das wohl so schnell auch nicht ändern. Sie hält inne, lässt den Blick schweifen. Vielleicht sollte sich doch etwas hinsichtlich der Repräsentation von Menschen ändern, die nicht weiß sind, einen Migrationshintergrund haben, keinen „abled body“ oder nicht cis-männlich sind.

Ob sich Marinas Perspektive auf die Welt mit der Zeit verändert hat? Sie ist

sich nicht sicher. Für Klausuren musste sie schon viel auswendig lernen. Theorien und Methoden, denen eine westlich privilegierte Perspektive inhärent ist. So etwas prägt sich ein, wenn man es nur oft genug wiederholt. Sie lacht: Sprache konstruiert unsere Wirklichkeit. Wenn wir Annahmen oft wiederholen, werden sie zum kollektiven Wissen einer Gesellschaft.

Und dieses Wissen zu verändern, ist gar nicht so leicht. „Das war jetzt nerdy, aber ich kann das erklären.“ Wenn vom globalen Süden immer wieder als „unterentwickelte Länder“ gesprochen wird, dann prägt sich das ein. Und wenn man darauf achtet, findet man dieses Wissen überall. Jugendliche aus Deutschland machen Freiwilligendienste in afrikanischen Ländern, um dort Schulen mit aufzubauen. Die Bundeswehr macht Werbung mit dem Slogan „Weltfrieden defekt. Handwerker (m/w/d) gesucht“. In der Uni lernen wir in Vergleichender Politikwissenschaft, Regierungssysteme miteinander zu vergleichen und dabei die westliche, liberale Demokratie als Norm zu setzen. Und auch in der medialen Bericht-

erstattung wird vor allem über Länder des Globalen Südens gesprochen, und dazu werden europäische Expert\*innen befragt. Diese Formen der Kommunikation und Interaktion sind sehr unterschiedlich und vermitteln doch alle die gleiche Botschaft: eine Überlegenheit westlicher, europäischer Demokratien, dem globalen Norden.

„Das sind harte Worte. Damit können Menschen oft nicht umgehen, wenn ich so rede. Aber ich will, dass sich Menschen in Deutschland ihrer Privilegien bewusst werden.“ Von Überlegenheit zu Privilegien? Natürlich. Die Überlegenheit westlicher Demokratien kann nur deshalb so deutungsmächtig sein, weil die Menschen hier aus einer so wirksamen Position sprechen können. Marinas Ansichten klingen durchaus kritisch, aber so ganz kann sie sich von dem Wissen und den Ansichten, die sie in der Uni gelernt hat, dann doch nicht frei machen. Sie grinst: „Als ich eben das mit dem kollektiven Wissen gesagt habe, da habe ich versucht Foucault zu zitieren.“

\*Name von der Redaktion geändert



Illustration: Elin Marie Kurtz

# Zukunft am seidenen Faden

Mohammed und Ilham flüchteten aus Syrien.

Heute nähen sie in Münster Botschaften in Kleidungsstücke, die es in die Welt zu tragen gilt

Caroline Kleiner

Die Nadel der Nähmaschine surrt über den Leinenstoff. Mohammeds Hand bewegt den Stoff geschickt. Der golden glitzernde Faden zieht seine Bahn über das helle Beige. Mohammed ist 30 Jahre alt. Mit seiner Frau Ilham flüchtet er vor 4 Jahren aus Syrien. Heute arbeiten sie bei Bayti-hier. Einem Modeunternehmen, welches die arabische und westliche Kultur miteinander verbindet.

Buddestraße 29-31: Mitten in der Innenstadt Münsters. Hier sitzt Mohammed über seiner Nähmaschine, während die anderen Mitarbeiter über neue Konzepte und Termine sprechen, E-Mails am Laptop beantworten, oder – wie heute –, ein Mikrofon in der Runde aus Praxisssemesterstudenten, Freiwilligen und Start-up Gründern hin und her reichen. An dem runden Tisch im Raum sitzen auch Pia Briten und Michael Kortenbrede. Michael und Pia gründeten 2016 das Start-up ‚Bayti-hier‘. Die Landtagswahlen in Mecklenburg-Vorpommern rüttelten Michael wach: 20,8 % für die AfD. Eine rechtspopulistische Partei, die sich gegen Flüchtlinge und kulturelle Offenheit ausspricht. „Wir haben gemerkt, dass die Partei legitimiert, salonfähig ist. Wir haben gedacht, es gibt ein offensichtlich gesellschaftliches Problem und uns gefragt, was wir tun können.“ Michael findet humanitäre Hilfe wichtig. Aber er wollte einen Schritt weiter gehen, in Richtung Arbeitsmarktintegration. Michael zeigt Initiative. Dabei helfen ihm sein Studium der Betriebswirtschaftslehre und seine Cousine Pia. Sie beherrscht das Schneiderhandwerk und ist begeistert, als es heißt ein integri-

ves Modelabel zu gründen. Nach dem Motto „Fair, sozial, lokal“ produzieren sie Pullover, T-Shirts, Kulturbeutel und Rucksäcke. Hier treffen arabische Stoffe auf westliche Schnitte. Orientalische Muster auf Hoodie, Crop-Top und Ju-beutel. Hier treffen sich Heimat und Ferne.

Mittwochs fragen Bayti-hier Kunden auf dem Wochenmarkt nicht

nach einem halben Kilo Kirschen oder den neuen Blumenzwiebeln, sondern nach einem Stück Stoff, das für Ferne, Freundschaft, Heimat oder Offenheit steht. Ein mit orientalischen Mustern verzierter Bauwagen bringt fernöstliche Stimmung auf den altherwürdigen Domplatz.

Zurück in der Buddestraße stehen überall im Raum Kisten mit Kleidung. Die seidig glänzenden Kulturbeutel im Regal stechen heraus. Zwischen eher gedeckten Farben funkeln die kleinen Täschchen in pink, grün, gelb und blau. Heba, eine Freundin des syrischen Paares, ist auch vor Ort. Sie streicht mit ihrer Hand über den Stoff und erzählt begeistert: „Dieser Stoff wird normalerweise für Sofas oder Stühle in Ägypten verwendet. Bayti-hier schneidert daraus sogar Kulturbeutel.“ Spätestens hier wird klar, wie viel Neues und Spannendes sich der Modewelt bietet, wenn Kulturen sich vereinigen. Heba fliegt 2 Mal im Jahr nach Ägypten und erwirbt Stoffe, die Bayti-hier für die Modeproduktion verwendet.

Auf dem kleinen runden Tisch in der Mitte des Raums stehen recycelbare Becher mit Kaffee. Mohammed trinkt heute keinen. Es ist 16 Uhr, es ist Ramadan und er fastet. Zur Fastenzeit bleibt er nicht so lange im Geschäft. Seine Arbeitszeiten kann er sich flexibel einteilen. Morgens besucht er die Sprachschule. Als er erzählt, warum er und seine Frau aus Syrien flohen, ist kein Wörterbuch nötig: „Alles ist kaputt“. Bevor das junge syrische Paar herkam, schneiderten sie in einer kleinen Näherei in Damaskus. Als die Nadel sich nicht mehr bewegte, kein Licht die Lagerräume erfüllte und der Weg zur Arbeit einem Parkour gleich, verließen die Beiden die Stadt.

Die sonst so heitere Stimmung am Tisch wird für einen Augenblick getrübt. Die Uhr an der Wand tickt leise und Ilham legt ihre Hand auf Mohammeds Schulter. Ein Fetzen Krepppapier schmückt den Holzstuhl, auf dem er ruhig sitzt. Darauf steht in großen Druck-

buchstaben: Chef. Mohammed ist der einzige im Team, der Gehalt ausgezahlt bekommt. Ansonsten arbeitet das Team auf Freiwilligenbasis – noch. Alle lachen wieder, als es heißt den arabischen Schriftzug auf den Kleidungsstücken zu erklären. Michael versucht sich an der arabischen Aussprache. Mohammed hilft ihm:

اعم نودحتم

Das heißt: Gemeinsam vereint.

Die arabisch geschwungene Schrift zielt jedes Kleidungsstück. Man liest von rechts nach links. Auch in Zeiten islamistischen Terrors wirken die Schriftzüge auf Münsteraner nicht abschreckend: „Ganz im Gegenteil. Bisher haben wir sehr viele positive Erfahrungen gemacht. Die Menschen interessieren sich für die Idee hinter dem Ganzen. Man kann in Austausch miteinander treten“, erklärt Michael.

Auch wenn die meisten Münsteraner des Arabischen nicht mächtig sind, fördert der Schriftzug das Verständnis füreinander. In der Stadt werden Bayti-hier Kunden auf die Schriftzeichen angesprochen. Ob an der Supermarktkasse, auf dem Markt oder in der Uni. Sein Start-up gründet Michael dennoch bewusst in der studentischen Stadt Münster: „Wie die Reaktionen auf die Pullover in Sachsen wären, sei mal dahin gestellt“, scherzt er. Zunächst reichen ihm 302,9 km<sup>2</sup> Raum für Integration.

Durch Bayti-hier lernt Münster auch andere Ventile, als die der Fahrräder kennen: „Mode kann ein Ventil für kulturellen Austausch sein“. Und wann ist die Luft raus? „Wenn wir insolvent gehen.“ Michaels Wunsch klingt kurios. Wörter wie Insolvenz und Unternehmen in einem Satz zeichnen in diesem Fall aber ein positives Bild: „Wenn wir insolvent gehen, hieße das, dass man unsere Shirts nicht mehr braucht, um mit Menschen anderer Herkunft in Kontakt zu treten. Dann bräuchte man keinen Willkommensgruß abzudrucken, um sich willkommen zu heißen“.



Die Bayti-hier-Kollektion greift den Leitspruch اعم نودحتم auf. Das heißt „Gemeinsam vereint“.

# Das warme Lächeln von Frau Jung

Soonchim Jung war Lehrerin in Südkorea, als sie sich entschied, nach Deutschland auszuwandern. Inzwischen lebt sie 30 Jahre hier – und ist glücklich

Changjun Lee

Multinationalität gehört für uns heute zum alltäglichen Leben. Besonders in großen Städten wie Paris, New York oder auch Berlin ist das internationale Leben normaler Alltag. Auch in Münster ist Multikulturalität verbreitet und begegnet einem häufig.

In Münster, wo viele Kulturen nebeneinander leben, machen Menschen aus Ostasien eine relativ kleine Gruppe aus. Man trifft zwar viele Studierende aus Ostasien, die in dieser Universitätsstadt studieren und leben, aber es ist eher unüblich, dass Asiaten nicht zwecks eines Studiums, sondern aus anderen Gründen in dieser Stadt leben.

Ich möchte mir eine dieser Geschichten genauer ansehen und habe Soonchim Jung getroffen, die 1989, vor genau dreißig Jahren, aus ihrer Heimat Südkorea nach Münster zog.

Wir führen unser Gespräch in einem kleinen Hörsaal der Fakultät Sinologie an der Universität. Alte Bücher der Sinologie liegen auf den Tischen im Raum.

Frau Jung begrüßt mich mit einem warmen, herzlichen Lächeln. Sie trägt eine weiße Bluse mit bunten Mustern. Ihr grau meliertes Haar ist kurz. Sie wirkt zunächst etwas eingeschüchtert, öffnet sich dann jedoch immer mehr, als sie beginnt, ihre Geschichte zu erzählen.

Geboren wurde sie auf einer Insel namens Jeju, im Süden von Südkorea. Dort verbrachte sie die ersten Jahre

ihres Lebens und arbeitete als Englischlehrerin an einer Mittelschule und einem Gymnasium. Eigentlich war sie zufrieden, doch mit der Zeit stellte sie fest, dass sie eine Veränderung in ihrem Leben brauchte. Also dachte sie über neue Herausforderungen nach.

Erste Eindrücke von Deutschland bekam sie durch ihre Schwester, die bereits als Pflegerin in einem deutschen Krankenhaus arbeitete. Kurz darauf gab auch Changjun Lee ihr Leben in ihrer Heimat auf und zog nach Münster. Hier studierte sie Sozialwissenschaft, Anglistik, Sinologie und promovierte zum Doktor der Sinologie an der WWU Münster. Nach der Promotion arbeitete sie ab 1999 etwa 10 Jahre lang im Museum für Lackkunst in Münster und leistete einen großen Beitrag für die Entwicklung des Museums, indem sie viele asiatische Projekte veranstaltete und beispielsweise asiatische Fachbücher über Lackkunst in das Museum importierte. Auch heute arbeitet sie dort noch als freie Mitarbeiterin.

Soonchim Jung ist aktuell außerdem als „Jikji“ Repräsentantin tätig. Jikji ist das älteste Metalldruckbuch der Welt, das im Jahr 1377 in Korea gedruckt wurde. Das Metalldruckbuch wurde von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt, da es 78 Jahre früher als Johannes Gutenbergs ‚42-Zeilen-Bibel‘ veröffentlicht wurde. Diese Tatsache ist jedoch weitestgehend unbekannt, weshalb zurzeit

viele verschiedene Aktivitäten auf der ganzen Welt durchgeführt werden, um sie weiter zu verbreiten. Frau Jung erzählt, dass die ältesten Metalltypen der Welt in Korea zu finden waren. Sie hält jährlich Vorträge über Jikji in Münster, aber auch an anderen Universitäten in ganz Deutschland.

Sich in einem fremden Land so sehr mit dem Heimatland und dessen Kultur zu beschäftigen, ist nicht einfach oder üblich. Also frage ich sie, warum sie so viel ihrer Freizeit dafür investiert, ihre Kultur derartig zu präsentieren. Als sie an die Universität in Münster kam, war sie ziemlich schockiert über die Abwesenheit Südkoreas in fast allen wissenschaftlichen Büchern der Sinologie, obwohl Korea kulturell eng mit China verbunden ist. Also opferte sie in den letzten 30 Jahren ihre Zeit, um ihr Heimatland den Deutschen näher zu bringen.

Seit dreißig Jahren lebt Frau Jung nun in Münster und konnte miterleben, wie die Stadt sich entwickelte. Aber wie lebt es sich als Asiatin in Münster? Ihre Antwort auf diese Frage ist äußerst positiv. Sie berichtet, dass es in Münster leicht für sie war, die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen zu akzeptieren und dabei ihre eigene Identität zu behalten. Sie sagt, dass Münster für sie bis heute eine friedliche Stadt ist, die stets für Menschen verschiedenster Herkunft offen ist. Aufgrund des hohen Bewusstseins für das Zusammenleben unterschied-

licher Kulturen in Münster war sie in der Lage, weder als Asiatin noch als Koreanerin, sondern als ein eigenes Individuum in dieser Stadt zu leben. Obwohl es natürlich äußerliche sowie kulturelle Unterschiede zwischen den Menschen gibt, akzeptiere diese Stadt sie immer als Studentin, als normale Person, nicht als Ausländerin oder Fremde.

Rassismus hat sie in den letzten dreißig Jahren nicht erlebt. Trotz der Stimmen von Rechts, die in den letzten Monaten und Jahren immer mehr zunehmen, gelingt es Münster, seine Toleranz und Offenheit konsequent aufrecht zu erhalten.

Mit der Erzählung über ihr Leben in Münster beenden wir unser Gespräch. Es gibt unzählige Menschen auf der Welt und jede/r hat seine/ihre eigene kleine Geschichte, die auf ihre Art besonders ist. So wie die Geschichte von Frau Jung. Eine Koreanerin, die ihre Heimat verlassen und ein neues Leben in einem fremden Land angefangen hat. Auch jetzt schreiben viele Leute ihre eigenen Geschichten in ihrem Leben.

Es kann eine interessante neue Perspektive sein, die Welt mit Blick auf die kleinen, aber bedeutenden Geschichten zu betrachten.

# Spieglein, Spiegeln an der Wand, zeig mir den typischen Studierenden im Münsterland!

Definitionsproblem Münsteraner: In welche Schublade passen wir?

Caroline Kleiner

In der Schlange der Aasee-Mensa bilden sich täglich zwei Lager: „Mit oder ohne Fleisch?“

*Erstes Lager:* 3,20 Euro-Dönerteller: Kebab, Weißbrot, Krautsalat, Zaziki, Pommes.

*Zweites Lager:* 3,40 Euro-Dönerteller Vegan: Falafel, Vollkornbrot, Krautsalat, Guacamole, Pommes.

Doch haben die beiden Lager bis auf die Pommes auch etwas anderes gemeinsam? Das Regencap im Rucksack und das Fahrrad vor der Tür dürfen jedenfalls bei niemandem fehlen. Das erste, was ein jeder Münsteraner Studierender in der Aasee-Mensa macht? Kapuze aus dem Gesicht. Und noch weniger beliebt als Regen sind die öffentlichen Verkehrsmittel. Busse bleiben leer.

Deswegen schwingt sich selbst der stoffhosen tragende BWLer mit weißem Hemd bei Wind und Wetter auf die Leeze. Während die Sozialpädagogin sich schon in der Schlange zum Falafeldöner eine Kippe selbst dreht, knotet sich der BWLer seinen Polopullover lässig um den Hals.

Wie man sieht: Münster kann spießig und Münster kann öko. Münster ist einfach vielfältig: Zwischen Biobrot-aufstrichen, Kirchenglocken, jungem Gelächter und Aktenkoffern herrscht eine friedliche Koexistenz.

Was sie noch verbindet: Clubmate, die Aufregung vor dem ersten WG-Casting, eine Anti AfD-Einstellung und der Stolz, hier zu wohnen.

# Blau-weiß-bunt?

Mit Kippa in Münster: Sharon Fehr hat viel Spannendes aus dem Land der Widersprüche zu erzählen. Müssen wir unser Israelbild verändern?

Irena Perlovich



Müssen wir Flagge zeigen für das Land der Widersprüche?

Sharon Fehr ist heute in den Nationalfarben seines Landes gekleidet: weiße Jeans, blaues Hemd, weiße Krawatte. Er ist ein großer und schmaler Mann mit Kippa, er spricht ruhig und bedacht. Vor der Synagoge in Münster

steht bereits Stunden vor Beginn der Feierlichkeiten ein Polizeiwagen. Im Shalom-Saal in der zweiten Etage merkt man davon aber nichts. Blau-weiße Girlanden und Luftballons zieren den gefüllten Saal. An der Fensterfront hinter

der Bühne hängt ein silberner leuchtender Davidstern. Die jüdische Gemeinde und die Deutsch-Israelische Gesellschaft in Münster laden heute zur Feier des Jom haAtzma'ut ein – auf hebräisch „Tag der Unabhängigkeit“. Denn vor 71 Jahren – am 14.05.1948 – verlas der damalige Ministerpräsident David Ben Gurion die Unabhängigkeit des Staates Israel.

Seine Begrüßungsworte spricht Sharon Fehr, der Vorsitzende der Synagoge Münster, auf deutsch und auf hebräisch – für die angereisten israelischen Gäste.

Mit Bachs Sonata Nr. 4 beginnt das Duo Lorenzen aus Rishon LeZion und Tel Aviv die musikalische Begleitung des Abends. Die Komponist\*innen, dessen Stücke sie spielen, haben alle eine Verbindung zu Israel: Paul Ben-Haim, der 1933 aus Deutschland nach Tel Aviv emigrierte und dort als Komponist lebte – einige Jahre später Yehezkel Braun, der als Kleinkind im damaligen Palästina mit jüdischer Volksmusik aufwuchs. Die Liste von Musiker\*innen mit jüdischen Wurzeln ist lang – George Gershwin, der in den USA lebte oder Fritz Kreisler, ein österreich-amerikanischer Violinist und Komponist.

„Die Sprache der Musik verbindet und wird auf der ganzen Welt verstanden“, leitet Matthias Hake, Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Münster, ein.

## Eine Brücke zwischen Israel und Münster

Ob nun die USA oder Deutschland: nicht nur in der Musik legt Israel Wert auf den Austausch mit anderen Ländern. Münster trägt mit seiner Partnerschaft zur viertgrößten israelischen Stadt Rishon LeZion seit 1981 bereits einen großen Teil zur Zusammenarbeit Deutschlands und Israel bei – und zur Verständigung.

Die Beziehung zum Partnerland ist der Stadt Münster wichtig. Gemeinsam mit der Deutsch-Israelische Gesellschaft Münster, kurz DIG, zelebrierten die Bürger\*innen Münsters letztes Jahr das

70-jährige Jubiläum des Landes im Rathausfestsaal.

Trotz dieser Offenheit haben viele Münsteraner\*innen in der katholisch geprägten Provinz wenig Berührungspunkte mit der israelischen Kultur und dem jüdischen Glauben. „Ich denke kaum einer weiß, dass heute hier in der Synagoge der Unabhängigkeitstag gefeiert wird – geschweige denn, wo in Münster überhaupt eine Synagoge ist“, bemerkt Sharon Fehr. Doch sein

Darstellung in den Medien. „Nicht nur vom politischen Konflikt, sondern auch vom normalen, zivilen Leben zu berichten“, wünscht sich Wilko Martens.

„Denn dieses wird kaum beachtet.“ Wilko ist 19 Jahre alt und seit Oktober 2018 beim Jungen Forum der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Münster aktiv. Er ist selbst nicht jüdisch; sein Interesse am Land Israel ist vor allem geschichtlich motiviert: in der Schule beschäftigte er sich mit der

genau einen Tag vor dem Unabhängigkeitstag statt. Als Erinnerung daran, dass die Freiheit ihren Preis hatte. Doch Konflikt steht beim Israeltag heute nicht im Vordergrund.

## Teilhabe statt Vorurteile

Vier Tage vor dem großen Fest standen Wilko Martens und Sharon Fehr bereits mit anderen Engagierten hinter einem Infostand auf der Stuebengasse. Den

„Es ist wichtig Flagge zu zeigen für ein Land, in dem man versucht mit Gegensätzen zu leben, die eigentlich nicht funktionieren können“

Ton ist durchweg optimistisch – die Stadtgesellschaft vor Ort nimmt er aufgeschlossen und tolerant war. „Ich bin glücklich, dass ich der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Münster bin“, erzählt er. Die Gemeinde zeige sich verstärkt transparent und offen nach außen und lädt Menschen zu sich ein. Wöchentlich finden vier bis fünf Synagogenfürhungen für Schulen oder Vereine statt. Fehr sieht darin eine Möglichkeit, Facetten des jüdischen Lebens nach außen zu tragen. Münster bezeichnet Sharon Fehr liebevoll als eine „Insel der Friedliebenden“. Auch wenn der jüdische Glauben eine Minderheit in der Stadt darstellt, die jüdische Gemeinde hat hier festen Einzug in das Stadtleben gefunden. Mittlerweile hat sie bereits 800 Mitglieder.

Doch auch im friedlichen Münster muss der Polizeiwagen vor der Tür stehen. Antisemitismus und Vorurteile sind keine Fremdwörter. Umso mehr betont die DIG die Wichtigkeit, die Beziehung der beiden Länder zu fördern – auch vor Ort. Ziel: Ein anderes Israelbild zu vermitteln und ein – ihrer Meinung nach – realistischeres. Besonders wichtig für die DIG ist auch die

Geschichte des Landes und der Shoah. Eine jüdische Freundin machte ihn erstmalig auf das problematische Israelbild in Deutschland aufmerksam. Für den Politik und Recht-Studenten äußern sich gängige Formen des Antisemitismus heute vor allem in einem Hass gegenüber dem Staat Israel und einem antizionistischen Weltbild, einer sogenannten „ewigen Israelkritik“. „Das Wort ‚Israelkritik‘ steht sogar im Duden – sowas gibt es für keinen anderen Staat“, erklärt er.

Die Feier im Saal nimmt ihren Lauf – zum Ende des Konzertes singen die Gäste gemeinsam die israelische Nationalhymne haTikwa. „Solange ist unsere Hoffnung nicht verloren [...] zu sein ein freies Volk“, heißt es darin.

Die Feierlichkeiten zur Einleitung des 8. Jahrzehnts eines unabhängigen Israels reihen sich in besonders wichtige Wochen im Mai ein. Dem Holocaust Memorial Day am 2. Mai folgte Jom haSikaron, der Gedenktag für die gefallenen israelischen Soldaten und Opfer des Terrorismus im Nahostkonflikt am 9. Mai – zwei Tage, an denen der Alltag in den israelischen Städten stehen bleibt. Der Gedenktag findet immer

Israeltag sahen sie als Anlass, Münsteraner\*innen an der Kultur Israels teilhaben zu lassen – mit Informationsbroschüren über die Geschichte Israels, Antisemitismus in der Gesellschaft und Israelflaggen als Fahnen.

Das Junge Forum der DIG organisiert regelmäßig Vorträge, auch in Kooperation mit dem AStA der Universität Münster. Für Wilko bieten öffentliche Diskurse am meisten Raum für Diskussion – ein gemischteres Publikum, gleichzeitig aber auch Parolen und antisemitische Kommentare stünden hier auf der Tagesordnung. Doch ein persönliches Gespräch bewirkt für Wilko mehr: „Nur so können Vorurteile gegenüber dem Land Israel und seinen Bewohner\*innen abgebaut werden“.

Auch Matthias Hake, Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Münster, betont in seiner Rede: „Es ist wichtig, Flagge zu zeigen für ein Land, in dem man versucht mit Gegensätzen zu leben, die eigentlich nicht funktionieren können“. Israel als Land der Gegensätze: zwischen politischem Konflikt und bunter, vielfältiger Kultur.

Nach Ende des Konzertes wird ein israelisches Buffet mit nationalen Spei-

sen aufgebaut. Hummus, Tahina-Pasten und herzhafter Hazilim, ein typisch israelischer Auberginenmus, schmücken die langen Bankettische, die den Saal umrahmen.

Sharon Fehr wird in ein Gespräch nach dem anderen verwickelt – durchgängig klopft man ihm auf die Schulter, man lacht, man isst gemeinsam.

### Mehr als nur Konflikt: Die Vielfalt Israels

Die meisten Menschen, die heute hier sind, haben eine enge Verbindung zum Land Israel und dem Glauben. Auch Sharon Fehr und Wilko Martens betonen dies immer wieder. Sharon Fehr ist in Süddeutschland aufgewachsen, nach seinem Studium zog es ihn jedoch nach Israel. Dort lebte er als Ansiedler in einem Kibbuz – einer genossenschaftlich-strukturierten, ländlichen Siedlung mit anderen Mitgliedern. 1986 wanderte er wieder ein nach Münster. Sharon Fehr hat eine doppelte Staatsbürgerschaft – deutsch und israelisch. Doch sein Herz schlägt für Israel.

Nach langer Beschäftigung am Landgericht Münster wurde er 1994 als erster Vorsitzender der jüdischen Gemeinde gewählt. „Hätte man mich damals gefragt, ob ich das 25 Jahre lang machen möchte, hätte ich geantwortet: ‚Bist du meschugge?‘“, scherzt er.

Auch für Wilko ist klar: Das Bild der ultra-orthodoxen Juden in Jerusalem spiegelt nicht die Realität der Durchschnittsbürger\*innen in Israel wider. Im April 2018 reiste er das erste Mal mit einem Freiwilligendienst durch Israel. Zwischen Tel Aviv, Jerusalem und Haifa – den drei größten Städten in Israel – werden die Gegensätze im Land besonders deutlich. Tel Aviv und Jerusalem liegen nur eine Stunde voneinander entfernt, doch während Jerusalem die drei größten monotheistischen Religionen der Erde – denn eine große muslimische und christliche Minderheit lebt in der Stadt – auf einem Fleck vereint, präsentiert sich Tel Aviv Touristen als

moderne Partyhauptstadt mit Start-Ups und Stränden.

Israel ist ein jüdischer Staat – der einzige der Welt. So viel ist den meisten Menschen klar. Im Gespräch mit Wilko wird aber deutlich: es ist mehr als das. Sharon Fehr wünscht sich für Münster vor allem eins: eine klare Mobilisierung gegenüber Antisemitismus und Rassismus: „Der Weg zum Verständnis, ist, indem man Missverständnisse ausräumt – und einander zuhört“.

Während es draußen langsam dunkel wird, beginnen die ersten, Arm in Arm zu israelischer Volksmusik zu tanzen. Von Konflikt spricht gerade niemand.



Ein Junge mit Kippa: der Saal ist festlich dekoriert

## KULTURElle Empfehlung #5

### Yasmine M'Barek – Integrität und Stimme auf Instagram

Nina Krüger

Yasmine M'Barek ist eine junge Studentin, die unter dem Namen „Ceremonials of a Savage“ auf Instagram ihre Meinung zu Politik, Kultur und Gesellschaft brutal ungefiltert äußert. Sie zerreißt Politiker, Parteien, Konzerne und Zeitschriften mit ihrer kritischen Weltanschauung. Als „Modern Muslima“ unterstützt sie Inklusion, Body Positivity, Feminismus. Von Integrationstheater, schlechtem Journalismus und politischer Selbstinszenierung will sie nichts wissen. Yasmine redet Klartext und ruft ihre Follower auf Instagram, Twitter und ihrem Blog zu Meinungsbildung und -äußerung auf.

Yaseminembarek.com, auch auf Twitter und Instagram

# Die Rassistin in mir

Welche Vorurteile hat man, ohne es zu wissen?  
Ein Selbsterfahrungsbericht vom Anti-Rassismus-Festival

Nathalie Prickartz

Am 03. Mai 2019 fand am Hawerkamp, ein Kulturgelände in Münster, das Festival Contre Le Racisme statt. Organisiert wurde das Festival vom Asta Münster. Das Ziel war es, sich für eine Uni ohne Rassismus stark zu machen, für das Thema zu sensibilisieren und die Gelegenheit für ein vielfältiges Miteinander zu schaffen.

Ich bin über Facebook darauf aufmerksam geworden und bin einfach auf gut Glück mit meiner Mitbewoh-

Schlussendlich waren wir fast 50 Personen. Den Workshop haben zwei junge Frauen vorbereitet, die sich selbst zur Aufgabe gemacht haben, über das Thema Rassismus aufzuklären. Zu Beginn gab es eine anonyme Umfrage, die jeder über sein Handy machen konnte. Dabei ging es darum, ob wir uns als rassistisch einschätzen, ob wir selbst schon einmal rassistisch gehandelt haben oder schon einmal Rassismus erfahren haben. Danach konnten wir,

ein Mann ihr entgegen kommt, schon leichte Angst bekommt. Wenn er dann noch Ausländer ist, wechselt sie die Straßenseite. Mehrere solcher Geschichten wurden diskutiert und uns ist bewusst geworden, dass auch wir als Weiße, aufgrund vieler Vorurteile, oft rassistisch behandelt werden. Anschließend gab es eine Einführung in die These „White Fragility“ von Robin di Angelo. Die sagt, dass jeder Rassismus in sich trägt und jeder sich dessen bewusst sein muss und versuchen muss, damit umzugehen. Viele weiße Menschen fühlen sich schnell angegriffen, wenn es um das Thema Rassismus geht.

Robin Di Angelo will mit ihrer These Raum für Diskussionen über Rassismus schaffen. Um ihre These zu verinnerlichen, schauten wir ein Video dazu und bearbeiteten einen passenden Text. Zum Abschluss des Workshops gab es noch einmal eine Diskussion darüber, wie man mit Rassismus umgehen und mit seinen Freunden einen Weg finden kann, darüber zu sprechen.

An sich war dieser Workshop sehr interessant, da ich viel über Rassismus gelernt habe. Allerdings hatte ich im Nachhinein nicht das Gefühl, dass sich dadurch in meinem Leben viel verändern wird. Ich hätte mir gewünscht, dass wir noch mehr Lösungen für den Umgang mit alltäglichem Rassismus aufgezeigt bekommen hätten. Denn im Grunde haben wir nur über Möglichkeiten aus unserer Sicht diskutiert, aber eine richtige Lösung gab es nicht. Im Anschluss an den Workshop sind



Foto: Jana Bernhardt

nerin und ihrem Freund hingegangen. Tagsüber gab es verschiedene Workshops und Lesungen. Besonders der Workshop „White Fragility“ hörte sich für uns interessant an. Der Andrang war immens, denn geplant war er für eine Größe von maximal 25 Leuten.

wenn wir wollten, unsere Erfahrungen mit Rassismus teilen und darüber diskutieren. Mir ist währenddessen klar geworden, wie oft man doch unterbewusst rassistisch handelt. Die 23jährige Lina\* erzählte, dass sie, wenn sie nachts alleine nach Hause geht und

wir gemeinsam zu der Lesung von Nadia Shehadeh gegangen. Sie ist eine deutsche Soziologin, Bloggerin und Autorin mit türkischen Wurzeln. Mit elf anderen türkisch-abstammenden Frauen hat sie ein Sammelwerk geschrieben, bei dem jede Autorin zu einem Oberthema eine Kurzgeschichte verfasst hat. In ihrem Kapitel hat sie ihre eigenen tagtäglichen Erfahrungen und all die Vorurteile wegen ihres Aussehens beschrieben. Am Ende der Lesung konnten alle Zuhörer\*innen ihr Fragen stellen und es war unglaublich interessant.

Wenn sich türkische Frauen über das System in Deutschland beschweren, denken die Leute oft: „Warum geht ihr dann nicht wieder zurück, wenn es euch hier nicht gefällt?“. Nadia macht deutlich, dass es nicht einfach ist wieder zurückzukehren. Jeder hat einen Grund in ein anderes Land zu flüchten und die Menschen selbst würden auch lieber in ihrem Land bleiben, aber das geht nicht. Nadia Shehadeh hat mir gezeigt, dass ich anders über solche Menschen und insbesondere Frauen denken sollte, da es auch für sie nicht einfach ist, sich zu integrieren. Sie hat mir noch einmal bewusst gemacht, dass wir jedem Menschen gegenüber mehr Respekt zeigen sollten, denn jeder hat seine eigene Geschichte.

Im Sputnik Café war außerdem noch eine Bilderausstellung namens „tuffix“ von Soufeina Hamed. Ihre Comics hatten alle eine sehr kräftige und bewegende Message. Ein Bild ist mir besonders im Kopf geblieben: Ein Mädchen mit Kopftuch und ein Mädchen ohne Kopftuch begegnen sich und schauen einander an. Beide denken, während sie einander skeptisch beobachten, dass die andere sie bestimmt nicht mag. Sie denken das gleiche. Sie sind sich gleich. Das hat mir nochmal verdeutlicht, dass wir alle gleich sind.

Für mich war das Festival Contre Le Racisme eine gute Erfahrung und ich kann nicht aufhören, an die Thematik



Foto: Jana Bernhardt

des Festivals zu denken. Ich weiß jetzt, dass Rassismus auch in mir steckt und ich arbeite täglich daran, mir das bewusst zu machen und offener zu sein!

Ich bin froh, diese Erfahrung gemacht zu haben und dass so viele andere Leute teilgenommen haben!

*\*Name von der Redaktion geändert*

# Achmed sagt: „Du, ich hab nichts gegen Rassisten. Ich bin auch einer“

„Willkommen“ im Wolfgang-Borchert-Theater: Fküchtlingsdiskussion am Esstisch – vielfältig und unterhaltsam, aber etwas an der Oberfläche

Karola Schrief



Sichtliches Erstaunen über Annas Freund Achmed (Attila Oener, rechts unten)

Anonym einen Kleidersack mit den alten Winterstiefeln in den Spendencontainer werfen, einmal im Jahr die obligatorischen zehn Euro an die Flüchtlingshilfe überweisen oder sogar eine ehrenamtliche Mitarbeit? Die WG im Stück „Willkommen“ vom Autorenduo Lutz Hübner und Sarah Nemitz geht sogar noch einen Schritt weiter: Sie wollen die sogenannte Willkommenskultur leben und Flüchtlinge in ihre WG, in ihre Mitte holen – oder doch lieber nicht? Nach den Stücken „Frau Müller muss weg!“ und

„Wunschkind“ beweisen die Autoren mit „Willkommen“ erneut den Unterhaltungsfaktor ihrer Stücke auf der Bühne des Wolfgang-Borchert-Theaters.

„Du ich hab nichts gegen Rassisten. Ich bin auch einer.“ (O-Ton Achmed)

Das Stück spielt in einer geräumigen Wohnküche einer Münsteraner WG beim WG-Abendessen am „Jour fixe“. „Ab September bin ich für ein Jahr in New York“, verkündet Anglistikdo-

zent Benny (Johannes Langer). In dem Zimmer, schlägt er vor, könne man ja in der Zeit Flüchtlinge einquartieren. Aber das könne nur funktionieren, wenn alle mit dieser Idee einverstanden seien. Die generationenübergreifenden WG-Mitglieder nehmen die Rollen der stillen „Alltagsrassisten“ und der vermeintlichen Gutmenschen ein und liefern sich ein hitziges Wortgefecht – auch manchmal unter der Gürtellinie.

Doro, eine emanzipierte Verwaltungsangestellte in den Fünfigern, macht keinen Hehl daraus, dass sie ara-

bische Männer nun mal nicht ausstehen könne und es auch nicht einsehe, auf ihr nacktes Sonnenbaden auf dem Balkon zu verzichten, geschweige denn auf religiöse Gefühle Rücksicht zu nehmen. Jonas (Jürgen Lorenzen), ein Bankangestellter auf Probezeit, macht sich Sorgen um seine Ruhe, denn er dürfe es ja schließlich in der Probezeit nicht versauen. „Wenn das traumatisierte Kinder sind, dann schreien sie sicher auch im Schlaf oder?“ (Jonas). Sophie (Ivana Langmajer), Hauptmieterin und eine von ihrem Vater verwöhnte Fotografin in den Mittdreißigern, ist von der Idee von der ersten Sekunde an angetan. Doch ob ihre eigentliche Intention nicht eher die Verwirklichung in einem neuen Fotoprojekt über Flüchtlinge sei, bleibt fraglich. Die Sozialpädagogikstudentin Anna (Rosana Cleve), das Nesthäkchen der Runde, hält sich zu Beginn der Diskussion eher zurück. Im Verlauf der Story kommt jedoch heraus, dass die alkoholabstinente Anna ein Kind erwartet und somit das Zimmer dann doch für den vermeintlichen Vater beansprucht. Als die WG ihren doch ansehnlichen Freund Achmed (Attila Oener) kennenlernt, fällt der gesammelten Mannschaft gefühlt der Kitt aus der Brille. Achmed, der sich selbst als der „Kanakenhäuptling“ seiner kleinen Fahrradwerkstatt bezeichnet, hat keinen Deut weniger Vorurteile als die WG-Truppe.

„Du bist der erste Türke, den ich treffe, der kein Gemüse oder Handys verkauft“ (O-Ton Benny)

Als Angela Merkel 2015 die drei Worte „Wir schaffen das“ in den Mund nahm, ging sie spätestens los, die erregte Debatte der Flüchtlingskrise in Deutschland. Wie schon in den bisherigen Stücken des Autorenduo lockt die Geschichte die Zuschauer durch ihre Aktualität in die Theatersäle. Im Theaterstück „Willkommen“ geben Lutz Hübner und Sarah Nemitz den im Volksmund bestehenden Vorurteilen und Anschuldigungen ihren Raum. „Irgendwelche Syrer setzen sich hier ins



Doros Meinung wird nur widerwillig hingenommen (Monika Hess-Zamger)

gemachte Nest“ (Achmed). „Ich hasse diese Selbstgefälligkeit, die Überzeugung, etwas Besseres zu sein. Ich mag die Sprache nicht, die immer klingt als ob sie einem gerade den Krieg erklären“ (Doro). Diese ungeschminkten Wahrheiten werden den Besuchern schonungslos vor den Bug geknallt. Durch zahlreiche unerwartete Pointen und amüsante Dialoge weiß das Publikum manchmal nicht ob es lachen oder beschämt innehalten soll. Jeder Zuschauer kann sich in einem der Protagonisten wiederfinden, sei es der unsichere Jonas, die ambitionierte Sophie, der hilfsbereite Benny, die kritische Doro oder die meinungslose Anna.

Der Flüchtlingskrise, einem so großen, prävalenten, gesellschaftlichen Problem mit Humor zu begegnen, ist eine gute Idee – doch genügt Humor, um die Zuschauer ausreichend für die Problematik zu sensibilisieren? Trotz aller positiven, stimmungsaufhellenden Effekte, die eine Komödie bringen sollte, fehlt der Geschichte etwas Tiefsinn. Zwar prallen Meinungen, gar Welten aufeinander, aber eine inhaltliche Abwägung, eventuell sogar Bezug zu Fakten zur Flüchtlingskrise findet in den Dialogen nicht statt. Ein geschickter Konter auf ein Vorurteil oder mehr konkrete Details zu Bennys Erfahrun-

gen als freiwilliger Helfer in der Flüchtlingsunterkunft wären ein interessanter Wissenszuwachs für den Zuschauer gewesen. Lutz Hübner und Sarah Nemitz holen die Diskussion in die Stadtmitte. Ja, auch hier in Münster, der einzigen Stadt, in der die AfD an der 5 %-Hürde gescheitert ist, gibt es Zweifel und Diskussionen.

Das Stück „Willkommen“ wird seiner Gattung gerecht! Zwar werden die inhaltlichen Aspekte etwas in den Hintergrund geschoben, aber Schmunzelgarantie und Lachmuskeltraining steht hier sicher auf dem Programm. Ein Besuch des Stückes „Willkommen“ in der besonderen Kulisse des Wolfgang-Borchert-Theaters direkt am Hafen ist absolut empfehlenswert.

→ **Tipp:** Die nächsten Termine im Wolfgang-Borchert-Theater findet ihr unter: [www.wolfgang-borchert-theater.de](http://www.wolfgang-borchert-theater.de)

#### Übrigens:

Mit eurem Kultursemesterticket erhaltet ihr bis zu einer Woche vor der Vorstellung Freikarten! Es gibt ein begrenztes Kontingent, also seid schnell!

# Engagement im In- und Ausland: Mit Weitblick durchs Studium

Eine Studierendeninitiative in Münster die zwar nicht jeder kennt, aber jeder kennen sollte.  
Ein Gespräch über Projekte in Afrika und das Ziel der gerechteren Bildung

Antonia Scheffler

## Was ist denn überhaupt die Idee hinter der Studierendeninitiative „Weitblick“?

Pia Haag: Also unser Hauptziel ist ein besserer und gerechterer Zugang zur Bildung. Dahinter steht die Idee, das sowohl für andere, als auch für uns selbst zu ermöglichen. Wir haben deshalb Projekte mit anderen Menschen in Münster, anderen Menschen im Ausland, und auch Projekte, die quasi nur für uns selber sind. Das sind dann zum Beispiel Workshops zur Weiterbildung oder kulturelle Veranstaltungen für die Weitblicker.

## Wo du grade von den Weitblickern in Münster redest. Wie viele Mitglieder habt ihr so?

In Münster haben wir circa 1 000 Mitglieder. In ganz Deutschland sind wir ungefähr 2 000. Da sieht man dann schon, dass Münster mit Abstand der größte Standort der Initiative ist. Hier haben wir uns aber auch gegründet. Mittlerweile haben wir 17 Weitblickstädte, ein paar von denen sind auch super klein. Da gibt es dann nur so circa 20 Mitglieder.

## Steht ihr dann auch mit den anderen Städten im Austausch?

Wir stehen mit den anderen Städten selten im direkten Austausch. Das passiert dann eher bei bundesweiten Veranstaltungen. Zusätzlich zu den 17 Städten gibt es dann nämlich auch noch einen Bundesverband. In dem sind alle Weitblick-Städte Mitglied. Der organisiert im Jahr vier bundes-

weite Veranstaltungen, auf denen wir dann auch die Mitglieder aus anderen Städten treffen. Das war zum Beispiel letztes Wochenende der Fall. Wir sind alle nach Bonn gefahren und es gab das Wochenende über Workshops.

Außerdem haben wir auch noch einen Alumni Verein, der ‚Weitblick Plus‘ heißt und für ehemalige Weitblicker ist.

## Wenn ihr schon einen richtigen Verein für Ehemalige habt, muss es die Initiative ja schon etwas länger geben, oder?

Uns gibt es seit 2008. Letztes Jahr haben wir Jubiläum gefeiert (lacht).

## Jetzt aber noch einmal zurück zu eurem Ziel. Das mit der gerechteren Bildung ist ja erst einmal schön gesagt, aber wie wollt ihr das überhaupt erreichen?

Durch unsere 10 000 Projekte. Bei den Auslandsprojekten haben wir welche, die gezielt etwas in dem Bildungswesen vor Ort verändern. Das kann die Finanzierung von Schulgebäuden, aber auch Lehrer-Workshops sein.

Bei der Finanzierung von Schulgebäuden achten wir dann aber auch darauf, dass mit den Partnern vor Ort ein Austausch stattfindet. Wir können die Projektpartner\*innen vor Ort besuchen, oder es kommen Projektpartner\*innen aus dem Land nach Münster. In unserem Hauptprojektland Benin finanzieren wir zum Beispiel jedes Jahr ein oder zwei Stipendien für die Studenten dort, die dann für ein

halbes Jahr nach Münster kommen können.

## Das klingt ja spannend. Können auch Münsteraner Studierende nach Benin gehen?

Die Kooperation mit der Uni in Benin besteht in beide Richtungen, das geht also auch. Das ist inzwischen eine offizielle Kooperation mit der Wirtschaftsfakultät der Uni Münster. Es wäre für Münsteraner Studierende also ein anerkanntes Auslandssemester. Dafür sind wir auch immer auf der Suche nach Interessenten.

## Und was für Projekte habt ihr hier in Münster?

Zum einen haben wir das Patenprojekt. Da kann man dann eine Patenschaft zu einem Kind übernehmen. Da kooperieren wir mit zwei Grundschulen und einem Geflüchtetenheim. Die Sozialarbeiter\*innen, die für die Einrichtungen zuständig sind, stehen mit uns in Kontakt und schlagen uns Kinder vor, die Interesse an einer Patenschaft hätten. Bei uns können sich Studierende, die Interesse an so einer Patenschaft haben, bewerben. Und wir vermitteln dann die Studierenden und die Kinder.

Und bei dem Projekt „Kulturstürmer“ werden Veranstaltungen organisiert, bei denen dann zum Beispiel mit Schulklassen Ausflüge gemacht werden. Die waren schon in der Hafenkäserei, im Zoo und haben in der Weihnachtszeit zusammen Plätzchen gebacken. Und es gibt natürlich noch



Quelle: Bundesverband Weitblick e.V.

die Projekte für uns selber. Die Hauptveranstaltung ist da unser Entwicklungszusammenarbeitsworkshop. Der findet einmal pro Semester statt.

## Wie finanziert ihr denn die ganzen Workshops? Und wie wird der Bau von Schulen im Ausland bezahlt?

Wir haben einen Mitgliedsbeitrag von zwei Euro im Monat. Ein Drittel unserer Ausgaben ist dadurch abgedeckt. Wir sagen immer: Zwei Euro, das heißt ein Bier weniger im Monat. Das kann jeder abgeben (lacht). Viele erhöhen den Beitrag auch freiwillig, z.B. auf fünf Euro.

Dann haben wir auch noch Spendenaktionen. Im Winter steht zum Beispiel zwei Wochen lang ein Glühweinstand von uns vor der Bibliothek und es gibt den Spendenlauf. Es gibt auch Bildungsveranstaltungen, bei denen wir jemanden mit einer Spendenbox an den Eingang stellen. Bei denen ist das Motto oft „Pay what you want“, also, dass jeder so viel bezahlt, wie er will. Auf den Veranstaltungen verkaufen wir auch Kuchen und Getränke. Einmal im Semester gibt es außerdem noch den Science Slam in der Aula am Aasee. Und wir veranstalten Partys in Kooperation mit dem Cuba Nova und bald vielleicht auch mit dem Amp.

Eine andere Aktion, die gerade

läuft, ist das ‚Weitblick Bildungsbrötchen‘. Eine Bäckereikette hier in Münster verkauft Brot, um das ein Papier gewickelt ist, auf dem Weitblick steht. Die spenden dann für jedes verkaufte Brot 50 Cent an uns.

Außer durch die eigenen Spendenaktionen bekommen wir manchmal auch einmalige Großspenden. Das passiert vor allem in der Weihnachtszeit öfter. Außerdem haben wir auch noch Fördermitglieder, die nur bei Weitblick Mitglied sind, um Geld zu spenden.

## Werden solche Reisen, wie die, die ihr jetzt nach Benin gemacht habt, auch von der Organisation getragen, oder müsst ihr die selber bezahlen?

Die haben wir selber bezahlt. Das war aber auch eher als Reisegruppe gedacht. Vor Ort hatten wir zwar auch viele Gespräche mit unseren Projektpartnern und haben die Projekte alle besichtigt, dennoch wollten wir keine Spendengelder in private Reisen stecken.

## Und was genau habt ihr vor Ort gemacht?

Also wir sind mit neun Leuten dahingeflogen. Unser Hauptprojektpartner dort heißt ESI, das ist eine NGO.

Die koordinieren unsere Projekte vor Ort und führen die auch aus. Die haben die komplette Planung für unsere Reise übernommen und alles organisiert. Ein paar Dinge haben wir nur zum privaten Vergnügen gemacht, um das Land besser kennenzulernen. Aber wir haben auch alle unsere Projekte besucht und wir sind unseren Partnern begegnet. Wir haben außer ESI auch noch einen zweiten Partner, der Mensah heißt. Mit beiden Partnern bauen wir jeweils eine Schule im Jahr. Außerdem haben wir im Rahmen des Projekts „Uni baut Uni“ auch ein Uni-Gebäude finanziert. Das war ein riesiges Projekt in das über die Jahre verteilt etwa 130 000 bis 140 000 Euro geflossen sind. Deshalb haben wir uns auf unserer Reise auch noch mit dem Direktor der Uni getroffen.

Gerade starten wir außerdem noch ein neues Projekt, das ‚Young Business‘ heißt. Das wäre dann für uns ein neuer Partner. Es unterstützt junge Absolvent\*innen, die Start-Up Ideen haben, mit finanziellen Mitteln. Mit denen wollen wir dann kooperieren und eines der Start-Up Unternehmen finanzieren.

## Wow, dann macht ihr in Benin ja wirklich total viel. Laufen solche Projekte auch weiter, wenn ihr wieder zu Hause seid?

Ja, das gehört auch irgendwie zu unserer Philosophie. Wir wollen die Projekte immer so gestalten, dass die auch ohne uns weiterlaufen würden.

Auch wenn wir es nicht hoffen, ist es nicht zu 100 Prozent garantiert, dass es uns als Studierendeninitiative noch in ein paar Jahren gibt. Wir wissen ja nicht, ob immer wieder interessierte Studierende nachkommen. Deshalb wollen wir unsere Projekte immer als Insellösungen aufbauen, also als kleine in sich abgeschlossene Teile.

Damit das Projekt dann als selbstständiges Projekt weiterhin alleine bestehen kann und es nicht auf einen Dauerzuschuss von unserer Seite angewiesen ist.



### Klingt logisch. Gibt es noch andere Länder, die ihr im Ausland unterstützen?

Ja, wir haben auch in Madagaskar, Honduras und Kambodscha jeweils ein Projekt. Und in Indonesien und Kenia hatten wir auch Projekte, die inzwischen aber abgeschlossen sind.

In Kenia war das Projekt speziell. So eines hatten wir davor noch nie. Da ist jedes Jahr eine Gruppe von Weitblickern nach Kenia geflogen und hat mit den Bauarbeitern vor Ort die Schule selbst gebaut. Jedes Mal wurde dann ein Raum gebaut. Diese Schule steht jetzt und deshalb ist das Projekt abgeschlossen.

### Und fahrt ihr jetzt in naher Zukunft in eines dieser Länder?

Also es gibt das ‚Assistant teacher‘ Projekt in Kambodscha, bei dem man Englisch- und Computerunterricht geben kann. Dort waren auch schon ein paar Weitblicker für drei bis sieben Monate. In Madagaskar haben wir eine Übermittagsbetreuung für die Schulkinder mitfinanziert. Da kann man auch mithelfen.

### Also gibt es zahlreiche Möglichkeiten, sich selber einzubringen. Jetzt die abschließende Frage:

#### Wie kann ich denn zum Weitblicker werden? Muss ich dafür bestimmte Voraussetzungen erfüllen?

Nein, es kann wirklich jeder mitmachen. Man kann einfach vorbeikommen und sich bei uns melden. Wir haben jeden Donnerstag um 20 Uhr unsere Sitzung. Die ist als Möglichkeit gedacht, sich regelmäßig mit anderen Weitblickern zu treffen. Letzte Woche haben wir da zum Beispiel von unserer Benin Reise berichtet. Es ist also super einfach, bei uns einzusteigen.

Münster bietet vielen Kulturen und Religionen eine Plattform für Zusammenkommen, Austausch und Integration. Die Liste der Kulturen, die sich in Gemeinschaften und Gemeinden zusammengefunden haben, ist lang: Indisch, Lettisch, Finnisch, Indonesisch, Kamerunisch, Lateinamerikanisch, Jüdisch, Persisch, Marokkanisch.

Daneben haben sich hier einige Vereine und Organisationen etabliert, die den interkulturellen Dialog begünstigen und dabei kulturübergreifende Aktivitäten, Netzwerkarbeit und Förderung in der Völkerverständigung bieten.

#### KARIBUNI – Weltmusik für Kinder

Karibuni ist eine internationale Musikgruppe die mit dem Projekt "Weltmusik für Kinder" Mitmachkonzerte veranstaltet. Neben der kulturübergreifenden Begegnung durch Musik unterstützt die Initiative außerdem Pädagogische Projekte in Grundschulen, sowohl für SchülerInnen als auch für Lehrkräfte.



Das Mitmach-Team von Karibuni

# Hingehen und Mitmachen

Interkulturelle Begegnungsstätten in Münster

Nina Krüger

#### Interkulturelle Potentiale e.V

Unter dem Slogan „Teil der Lösung, nicht Teil des Problems“ konzentriert Interkulturelle Potentiale e.V. seine Arbeit auf den Ausbau der interkulturellen Kompetenzen und eines Netzwerkes für Menschen mit Migrationsvorgeschichte. Die Schwerpunkte liegen auf der Förderung der Vielfalt und dem Erkennen und Unterstützen der Potentiale von MigrantInnen.

#### Centro Espanol de Münster e.V.

Das Centro Espanol de Münster e.V. ist ein kultureller Seniorenverein und Begegnungsstätte für Migranten und Spanienliebhaber. Die angebotenen Ak-

tivitäten werden auf die Senior\*innen abgestimmt und umfassen zum Beispiel kreatives Werken, Gedächtnistraining, interkulturelle Diskussionsrunden oder Ausflüge – passend zum spanischen Rahmenprogramm und abgestimmt auf die Entwicklung der Teilnehmer.

#### AFAQ e.V. – Verein für kulturelle und gesellschaftliche Zusammenarbeit

AFAQ e.V. ist ein gemeinnütziger Verein für gesellschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit. Das arabische Wort „Afaq“ bedeutet „Horizont“ und zeigt die Vielfältigkeit der multikulturellen Mitglieder. AFAQ e.V. hat sich die Bereicherung des kulturellen Lebens in Münster durch Dialog und Annäherung zum Ziel gesetzt. Dies soll durch diverse kulturelle Aktivitäten, wie beispielsweise die Organisation von Kulturveranstaltungen und Festen, Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Vereinen sowie mit internationalen Verbänden und der Unterstützung von Forschungsprojekten, verwirklicht werden.

#### Checkpoint Afrika e.V.

Checkpoint Afrika ein Verein, der sich an sämtliche Altersgruppen richtet und Anlaufpunkt für Afrika-Interessierte ist. In der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit spielt die soziokulturelle und politische Auseinandersetzung mit dem Kontinent und seiner Bevölkerung eine zentrale Rolle. Der Checkpoint Afrika e. V. ist zudem ausgerichtet auf Nachhaltigkeit und steht für interkulturelles Zusammenleben

und Lernen. Unter dem Thema „Afrika ist die Mutter der Menschheit“ trägt er dazu bei, Münster als „Globale Stadt“ ins Bewusstsein zu rufen.

#### Ausländische Studierendenvertretung der WWU Münster – ASV

Die Ausländische Studierendenvertretung (ASV) ist die Vertretung aller nichtdeutscher Studierender der Westfälischen Wilhelms-Universität und ein autonomer Teil des AstA. Die ASV repräsentiert seit 1971 die Interessen der etwa 4000 ausländischen Studierenden an der WWU und konzentriert sich auf die Verbesserung der Inklusion, Integration und der ökonomischen Situation dieser. Sie ist Ansprechpartner für Probleme innerhalb und außerhalb des universitären Alltags und unterstützt die Studierenden aktiv in sämtlichen Bereichen.

#### TALANT e.V.

TALANT ist ein Treffpunkt in Münster, der allen Altersgruppen und Nationalitäten offensteht. Das Knüpfen interkultureller Kontakte und die Bildung gegenseitigen Verständnisses stehen hier im Mittelpunkt. Der Verein bietet bildende Kurse im Bereich der Fremdsprachen, Mathematik, Logik aber auch im kreativen Rahmen wie Gesang, Tanz und Theater. Von klein auf besteht hier die Möglichkeit spielerisch zu lernen und kulturelle Grenzen zu öffnen. Durch regelmäßige Aufführungen und Ausstellungen trägt TALANT diese Motivation auch nach außen.

## Das Letzte:

4,9 %

So viel holte die AfD in Münster bei den letzten Bundestagswahlen 2017.  
Damit ist Münster die letzte Bastion, in der die AfD unter der 5%-Hürde bleibt.

## Impressum

Die Zeitschrift MünsterLänder ist von Studierenden des Instituts für Kommunikationswissenschaft der WWU Münster im Rahmen eines medienpraktischen Seminars erstellt worden.

### Redaktion

Marla Alice Ernst, Anna Galati, Franziska Hoppe, Jonas Humborg, Pia Kindermann, Caroline Kleiner, Elin Marie Kurtz, Nina Krüger, Changjun Lee, Annika Lutter, Irena Perlovich, Franziska Pohl, Nathalie Prickartz, Maresa Ridder, Antonia Scheffler, Karola Schrief, Marlene Wildelau

### Seminarleiter

Ulrich Schulte

### Konzeption & Grafische Gestaltung

IfK Lehrredaktion: Rebekka Wilhelm

### Institut

Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

[www.uni-muenster.de/KoWi](http://www.uni-muenster.de/KoWi)

